Sonntag, den 29. April 1934

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 115. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.— jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Auf zur Maidemonstration!

Arbeiter und Arbeiterinnen! Angestellte!

Genossen und Genossinnen!

Wir rufen Euch auf zum allgemeinen Streik am 1. Mai!

Legt an diesem Tage die Arbeit nieder und geht hinaus auf die Straße, um unter den roten Fahnen des Sozialismus **gegen Faschismus, Kapitalismus, Krieg und Arbeitslosigkeit, für Arbeit und Brot, für Frieden und Völkerversöhnung, für die Arbeiter- und Bauernregierung** zu demonstrieren.

Der Faschismus ist die letzte Etappe des Kapitalismus, der, unfähig die durch die auf Ausbeutung gestützte Wirtschaft entstandenen Schwierigkeiten zu überwinden, nunmehr durch Terror und Gewalt herrschen will.

Genossen! In diesem Jahre haben wir den **Heldenkampf der österreichischen Sozialisten** mit der faschistisch-christlichen Regierung Dollfuß-Fey erlebt. Aber trotz augenblicklich verlorener Revolution entwickelt sich und erstarkt in Oesterreich der Gedanke des Aufruhrs und Kampfes mit dem Faschismus.

Arbeiter! Heute rast der **Faschismus in Deutschland.** Sozialisten, Kommunisten und Pazifisten werden von den braunen Henkern in den Tod geschickt und in den Konzentrationslagern festgehalten. Die Uebernahme der Macht durch Hitler hat die Zerschlagung der Arbeiterklasse erleichtert. Der von den Kommunisten gegen die Sozialisten gesäte Haß, die Beschuldigung des „Sozialverrats" und des „Sozialfaschismus" der deutschen Genossen hatte zur Folge, daß heute die einen wie die anderen in den Gefängnissen Hitlers schmachten. Daraus müssen wir die Lehre ziehen, daß **nur die Geschlossenheit und Solidarität nur die ausgeglichene Front der Arbeiter und Bauern sich dem Faschismus wirksam entgegenstellen kann!**

Arbeiter und Arbeiterinnen! Die Sanacja hat Euch die **Arbeitsgesetzgebung verschlechtert, den englischen Sonnabend abgeschafft, die Urlaube gekürzt, das Zusammenfassungsgesetz eingeführt, die Entschädigung für Ueberstundenarbeit herabgesetzt** und hat Euch mit verschiedenen anderen „Ueberraschungen" beschert. Aber seien wir uns eines bewußt: die Sanacja konnte diese Verschlechterung der Arbeitsgesetze nur durchführen, weil die Arbeiterklasse gespalten ist. **Inmitten der Arbeiterschaft ist eine Reihe von Verbänden und Verbändchen tätigt, die von den Industriellen unterstützt werden.**

Unter Beihilfe der Sanacja ist ein neues Gebilde entstanden, daß die verräterische Arbeit in den Reihen der Arbeiterschaft ausübt. Es ist der Z. Z. Z. (Zwionzek Zwionzkow Zawodowych — Verband der Verbände). Während dieser ZZZ. Euch mit „radikalen" Beschlüssen über die 36-Stundenwoche betören will, stimmten die Abgeordneten des ZZZ. Malinowski, Wolczynski, Fichna, Gdula, Gardecki, Ponczek und andere im Sejm für die Abschaffung des englischen Sonnabends. Weiter sprechen sie von der „Verstaatlichung" der Banken, Gruben usw., während die Führer des ZZZ. zu gleicher Zeit zusammen mit den Vertretern des „Lewiatan" im Sejm im Klub des BB. sitzen. **Der ZZZ. dient kapitalistischen Interessen und darum zwingen die Fabrikverwaltungen die Arbeiter, diesem Verbande anzugehören.**

Um die hinterlistige Zerstörungsarbeit besser betreiben zu können, hat der ZZZ. beschlossen, ebenfalls den 1. Mai zu feiern. Die NPR.-Leute und Chadeken, die bisher immer über den internationalen Feiertag des Proletariats gespottet haben, und am 3. Mai mit Fahnen und Bildern durch die Straßen zogen, sind nun auf einmal ganz gewaltig „errötet". Diese neue **Provokation** wird die Arbeiterklasse jedoch entsprechend abzuschätzen wissen. **Am 1. Mai marschieren alle unter den roten Fahnen des Sozialismus!**

Arbeitslose! Arbeiterjugend! Euch schädigt die kapitalistische Gesellschaftsordnung am allermeisten, denn sie entzieht Euch das Recht zur Arbeit und somit auch das Recht zum Leben. **Der Wald der Arbeiterhände, die nach Arbeit ausgestreckt werden, wird immer dichter.** Die kapitalistische Gesellschaftsordnung wird Euch diese Arbeit aber nie geben. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bist heute Du und morgen der andere arbeitslos. **Nur eine Regierung der Arbeiter und Bauern kann der Menschheit Arbeit geben.**

Arbeitslose! Am 1. Mai werdet Ihr gegen die „Arbeitslager" demonstrieren, wo die Arbeiter für ein Kasernenessen und 50 Groschen täglich, die auf ein Sparbuch der PKO eingezahlt werden, beschäftigt werden.

Arbeiter und Arbeiterinnen! In Polen entstehen jetzt **verschiedene „nationale" Organisationen vom Zeichen des Blitzes, des Hakenkreuzes und ähnliche.** Verschiedene „Führer" wollen am Elend und der Verzweiflung der Menschen verdienen, sie suchen durch Einimpfung des Antisemitismus und des Nationalismus in Eure Hirne ihre Geschäfte zu machen. Tonangebend ist bei dieser Arbeit die „Endecja", die Euch von früher her auch als „Chjena" bekannt ist. Heute schmücken sich die „Endeken" mit neuen Federn, um Eure Stimmen zu gewinnen. Wenn sie sie gewonnen haben werden, dann werden sie ebenso wie Hitler verfahren: Mit Peitschen werden sie die Arbeiterklasse züchtigen, damit sie nicht nach Freiheit, Arbeit und Brot verlangen soll! **Wir wissen zu genau, wer uns bedrückt! Es ist der Kapitalist, sei es der polnische, jüdische, französische oder deutsche, alle sind sie gleich, alle führen sie ihr Dasein auf Grund der Ausbeutung der Arbeiterklasse!**

Genossen! Arbeiter! Das Morgen ist von Euch abhängig. Ueber Euer Los müßt Ihr selbst entscheiden. Weder die „Sanacja" noch die „Endecja" soll Euch führen. **Nicht tatenlos sein, nicht klagen über das schwere Los, nicht jammern über das rings um uns herum herrschende Unrecht dürfen wir.**

Wir rufen Euch auf, tretet ein in die Reihen des kämpfenden Sozialismus!

Der Sozialismus trägt die Freiheit! **Der Sozialismus** gibt Arbeit und Brot allein! **Der Sozialismus** ist die einzige Hoffnung der Arbeiter- und Bauernmassen! **Der Sozialismus** ist der Bunt gegen den Kapitalismus!

Geht hinaus auf die Straße und demonstriert

gegen den Faschismus, gegen den Krieg, gegen Chauvinismus, gegen die Zersplitterer vom ZZZ. und für Arbeit und Brot, für die Völkerversöhnung, für die Befreiung der politischen Häftlinge, für die Arbeiter und Bauernregierung!

Lodzer Bezirkskomitee der Polnischen Sozialistischen Partei

Vertrauensmännerrat Lodz der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Lodzer Komitee des „Bund"

Bezirkskommission der Klassengewerkschaften.

Polnische Journalisten in Berlin

Hoch Pilsudski! — Hoch Hitler!

Gestern begaben sich auf Einladung der Reichsregierung polnische Journalisten per Flugzeug nach Berlin, wo sie mittags eintrafen.

Für die Journalisten gab die Stadt Berlin ein Frühstück. An dem Empfang nahmen Oberbügermeister Dr. Sahm und die Spitzen der städtischen Verwaltung teil. Ferner waren der polnische Gesandte Lipski und Herren der polnischen Gesandtschaft anwesend.

Oberbürgermeister S a h m hieß die polnischen Journalisten in der Reichshauptstadt willkommen. Er wies auf die Bereitschaft des deutschen Volkes hin, mit dem polnischen Volke in Frieden und Eintracht zu leben. Er schloß seine Ausführungen mit einem Hoch auf Marschall Pilsudski und das polnische Volk.

Im Namen der polnischen Journalisten antwortete der Pressechef beim Ministerrat S w i e c i n s k i, der früher längere Zeit in Berlin als Vertreter der polnischen Telegraphenagentur gelebt hat. Eingehend auf die Ausstellung „Deutsches Volk — deutsche Arbeit", erklärte er, daß das deutsche Volk und die deutsche Arbeit Achtung verdienten. Er versicherte die Anwesenden der freundschaftlichsten Empfindungen des polnischen Volkes. Seine Ausführungen schloß er mit einem Hoch auf den Reichspräsidenten, den Reichskanzler Hitler und die Stadt Berlin.

Anschließend traten die polnischen Journalisten einen Besichtigungsgang durch die Ausstellung an.

Am Abend wurden die polnischen Journalisten vom Deutschen Automobilklub empfangen. Am Essen nahmen der polnische Gesandte und seine Herren sowie Vertreter der Regierungskreise teil.

Und ein Gegenbesuch in Warschau.

Aus Anlaß der Eröffnung des zivilen Flughafens.

Gestern trafen in Warschau um 6.50 Uhr nachmittag mit einem Verkehrsflugzeug Vertreter der zivilen deutschen Luftfahrt, und zwar Baron von Gablem von der „Lufthansa" und Georg Sommer von der „Deruluft", sowie Redakteure des „Völkischen Beobachters" und des „Angriffs" und ein Vertreter des Verlags Scherl ein, um an den Eröffnungsfeierlichkeiten des zivilen Lufthafens in Warschau teilzunehmen. Sie wurden von Vertretern des Departements für zivile Luftfahrt, der polnischen Fluggesellschaft „Lot" und der Presse begrüßt.

Auch zahlreiche Vertreter ausländischer Fluggesellschaften.

Aus Anlaß der Eröffnung des zivilen Flughafens in Warscham sind außer den Vertretern der deutschen Fluggesellschaften auch Vertreter der österreichischen, rumänischen, griechischen, finnländischen, estnischen und lettländischen Fluggesellschaften eingetroffen.

Zwölffacher Antikriegspakt in Amerika.

L o n d o n, 28. April. Die Vertreter von 12 amerikanischen Staaten unterzeichneten am Freitag einen Antikriegspakt, der eine Ergänzung zu dem im Oktober 1933 von den ABC-Staaten sowie Paraguay, Mexiko und Uruguay unterzeichneten Verträge darstellt. Die Staaten, die den jetzigen Pakt unterzeichneten, sind die Vereinigten Staaten, Bolivien, Cuba, Ecuador, Salvador, Guatemala, Venezuela, Panama, Nicaragua, Honduras, Costarica und Haiti. Die Anregung zu den Paktverhandlungen ging von dem argentinischen Außenminister aus.

Amerikanische Flottenrüstungen gefordert.

W a s h i n g t o n, 28. April. Die amerikanische Flottenliga hat einen längeren Aufruf erlassen, in dem u. a. festgestellt wird, daß die Vereinigten Staaten nur noch eine drittklassige Flotte besäßen. Zur vollen Vertragsstärke fehlten noch 102 Schiffe. Die überlegene Schlachtstärke, die die amerikanische Flotte Anfang 1922 besessen hätte, sei wieder verloren worden. Von den 371 Schiffen, die die Vereinigten Staaten Ende 1936 besitzen sollten, würden 291 veraltet sein.

Muschanoff über seine Reiseerfolge.

S o f i a, 28. April. Ministerpräsident Muschanoff ist Sonnabend nachmittag von seiner mehrwöchigen Auslandreise nach Sofia zurückgekehrt. Vor Vertretern der Presse erklärte Muschanoff, daß er mit dem Verlauf seiner Reise in jeder Hinsicht zufrieden sei. Die Londoner Verhandlungen mit den Gläubigern der bulgarischen Nachkriegsschulden hätten zu einem zweijährigen Abkommen geführt. Eine Einigung mit den französischen Gläubigern stehe bevor. Die Berliner Besprechungen hätten den Wirtschaftsverkehr zwischen beiden Ländern gestärkt. Auch in Budapest sei er sehr herzlich begrüßt worden.

Strategischer Rückzug Japans.

Außenminister Hirota rückt von der gemachten Erklärung ab.

London, 28. April. Wie Reuter aus Tokio meldet, stellt sich der japanische Minister des Aeußeren neuerdings auf den Standpunkt, daß die kürzlich abgegebene japanische Erklärung, die rasch unter dem Namen der ostasiatischen Monroe-Doktrin bekannt wurde, offiziell nicht existiere. Die Grundlinien der japanischen Politik seien vielmehr dargelegt in der drei Tage nach dem Zwischenfall herausgegebenen Erklärung.

Den Botschaftern von Großbritannien und der Vereinigten Staaten in Tokio sind schriftliche Mitteilungen zugegangen, die in dem geschilderten Sinne gehalten sind. Es handelt sich also um eine Antwort auf die von Großbritannien mit Unterstützung der Vereinigten Staaten unternommenen diplomatischen Schritte.

Washington, 28. April. Die amerikanische Regierung studiert gegenwärtig den Text der Erklärung, die der japanische Außenminister Hirota der amerikanischen Botschaft in Tokio auf die amerikanische Anfrage wegen der von Japan geplanten Chinapolitik übergeben hat. Hirota hatte dabei bemerkt, daß diese die erste und einzige amtliche Stellungnahme der japanischen Regierung sein werde. In politischen Kreisen Washingtons legt man diese Bemerkung dahin aus, daß die japanische Regierung angesichts der sehr scharfen Einstellung Amerikas beschlossen habe, seine Vorherrschaftspläne in China **einstweilen** zurückzustellen. Außerdem glaubt man, daß Japan seine früheren Aeußerungen desavouieren wolle. Trotzdem ist man in Washington nicht gesonnen, die Antwort sofort als erledigt zu den Akten zu legen. Man weist daher auch die Londoner Vermutungen zurück, wonach Amerika nichts in dieser Sache unternehmen wolle. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist vielmehr nach wie vor fest entschlossen, die Angelegenheit zu klären. Der amerikanische Außenminister weigerte sich daher am Sonnabend entschieden, den Fall mit Japan als abgeschlossen zu bezeichnen. Er betonte vielmehr, daß das Staatsdepartement alles auf diese Frage bezügliche Material sammeln und sich ihre Meinung über die endgültige Haltung Amerikas bis zum Abschluß der Prüfung des Materials vorbehalten werde.

Der neue Vorstoß der Kirchen-Opposition

gegen die nationalsozialistische Gleichschaltung.

Wir berichteten bereits über die Tagung in Ulm der maßgebendsten Vertreter der evangelischen Landeskirchen Württembergs und Bayerns sowie der Synoden der preußischen Provinzen Rheinland, Westfalen und Brandenburg, in der ein Hirtenbrief mit einem scharfen Protest gegen Reichsbischof Müller und die Bestrebungen auf nationalsozialistische Gleichschaltung der evangelischen Kirche beschlossen wurde.

Wir sind jetzt in der Lage, die Erklärung zu bringen, die der Vorsitzende der Tagung, der bayrische Landesbischof **Meiser**, im Münster zu Ulm von der Kanzel verlas:

„Wir versammelten Vertreter der württembergischen und bayerischen Landeskirchen, der freien Synoden im Rheinland, in Westfalen und Brandenburg, sowie vieler bekennender Gemeinden und Christen in ganz Deutschland erklären als rechtmäßige evangelische Kirche Deutschlands vor dieser Gemeinde und der ganzen Christenheit: Auf uns lastet die schwere Sorge um die deutsche evangelische Kirche. Zwar hat die Reichskirchenregierung in ihren neuesten Anordnungen und Gesetzen vom Frieden geredet. Ihre Taten stehen aber zu diesen Erklärungen im Widerspruch. Sie offenbaren, daß dieser Friedenswille nicht aus Gottes Wort und Geist geboren ist." In der Erklärung heißt es dann, man könne „nicht Frieden verkünden und unmittelbar danach einer bekenntnismäßig gebundenen Landeskirche, wie der württembergischen, Gewalt antun". „Das aber ist geschehen durch das Kirchengesetz des Reichsbischofs, das im Widerspruch zu der Verfassung der deutschen evangelischen Kirche den Zusammentritt des württembergischen Landeskirchentages verhindert hat. Um der dauernden Gefährdung des Bekenntnisses und der Kirche willen, auch um der Wehrhaftigkeit willen, stellen wir uns der Christenheit und allen, die es hören wollen, dar als eine Einheit, die durch die Kraft Gottes treu zum Bekenntnis zu stehen gedenkt, obschon wir damit rechnen müssen, daß uns dadurch viel Not erwachsen wird."

Die Erklärung betont weiter, daß die Versammelten freudig „alles auf sich nehmen wollen, was Gott ihnen auferlegt — komme, was da wolle". Auch die einseitige Unterrichtung der deutschen Oeffentlichkeit werde nichts daran ändern. Zuletzt werden in der Erklärung alle Gemeinden, Aeltesten und Kirchengemeinderäte, Kirchenvorsteher und Pfarrer aufgerufen, gegen eine Gefährdung der Kirche zusammenzustehen. Nach außerordentlich scharfen Wendungen gegen die obersten Kirchenbehörden kommt die Erklärung zu folgendem Schluß: „Als eine Gemeinschaft entschlossener Kämpfer bitten wir Gott, er möge allen Christen die Augen auftun, daß sie die Gefahr sehen, die unserer teuren Kirche droht. Ihr Christen deutscher Zunge, steht mit uns allen zusammen, fest begründet auf Gottes Wort, unverrückt im Gebet, freudig im Glauben und in der Liebe! Dann wird von diesem Tag Segen kommen auf unsere große Kirche und unser großes Volk!"

Herrn Göbbels ist mies!

Er bittet die Presse um Nachsicht.

Die Zeitschrift „Deutsche Presse" (Nr. 16) veröffentlicht nunmehr den Wortlaut der merkwürdigen Rede, die der Reichspropagandaminister Dr. Göbbels vor der deutschen Presse gehalten hat. Diese Veröffentlichung enthält Stellen, die sonderbarerweise in der Tagespresse nicht gedruckt waren. Es sind Aeußerungen, die sehr im Gegensatz zu dem sonstigen kämpferischen und optimistischen Temperament des Dr. Göbbels stehen und einen recht müden und beinahe resignierten Eindruck machen. Er sagte u. a.:

„Sie, meine Herren, sollen dem Volke **den Mut stärken**, das Volk kräftigen und es **aufrichten**. Denn man muß ja jedes Volk kennen, um es richtig zu führen. Wir, die wir es kennen, die wir aus ihm hervorgegangen sind, um die wir 14 Jahre lang in unmittelbarster Tuchfühlung mit ihm umgegangen sind, wir wissen, wie ein gutes, aufmunterndes Wort manchmal Hunderte und Tausende und wenn man die Zeitungen und die öffentliche Meinung nimmt, Hunderttausende Menschen wieder aufrichten kann . . .

Es kann ja auch nicht bezweifelt werden, daß wir einiges schon erreicht haben, daß wir bei gutem Willen und Anspannung aller Kräfte auch noch einiges erreichen werden, und daß wir deshalb keinen Grund haben, **immer nur auf den Schatten zu sehen**, sondern, daß wir auch einmal verpflichtet wären, auf das Licht zu schauen, das durch den Ausbruch einer neuen Zeit über Deutschland wieder aufgegangen ist... Sehen Sie: Es ist ganz absurd zu glauben, daß das, was wir heute tun, nur der Regierung zuliebe getan wäre. Sie können heute über diese Regierung denken, was Sie wollen, Sie können bei ihr Fehler entdecken oder ihr Fehler andichten, wieviel auch immer, wenn Sie Patrioten sind, **könnten Sie nicht wünschen dürfen, daß diese Regierung einmal gestürzt würde**; denn nach dieser Regierung wäre in Deutschland nur Verzweiflung. Es gibt deshalb für denkende Patrioten keine andere Möglichkeit als die, dieser Regierung zu helfen. Die Regierung mag unternehmen, was sie will, man mag mit hundert Punkten ihres Programms nicht übereinstimmen, ich kann mir nicht denken, daß hinter dieser Regierung etwas Besseres käme."

Das also sagt Dr. Göbels der Presse: Viele von Ihnen halten uns zwar für ein Uebel, aber bedenken Sie, daß hinter uns noch ein viel größeres Uebel kommen wird.

Vor einem einigermaßen sachkundigen und skeptischen Publikum kann er unmöglich mit den Fahnensprüchen und Festreden über den Siegeslauf des „Dritten Reiches" auf allen Gebieten herausrücken. Er muß zugeben, daß es recht mies steht, und es bleibt ihm nur der Wunsch an die Presse: macht aus schwarz weiß, verwandelt Schatten in Licht, richtet das deprimierte Volk auf und macht es gruselig mit den bolschewistischen Schrecken, die folgen werden, wenn es nicht uns, die Hitlerdiktatur erträgt. So weit ist man also schon nach einem Jahr Regierungsherrlichkeit!

Machado will sich stellen.

Neuyork, 28. April. Wie die „New York Herald Tribune" erfährt, will sich der frühere kubanische Präsident Machado der amerikanischen Bundesregierung stellen, falls er gegen Bürgschaftsleistung sofort wieder aus der Haft entlassen werde. Die Anwälte Machados werden sich auf den Standpunkt stellen, daß der frühere Präsident als politischer Flüchtling zu betrachten sei.

Woronow heiratet zum vierten Male.

Vor seiner Abreise aus Bukarest hat sich Professor Woronow mit einem Fräulein Schwaetz aus Rumänien vermählt. Das Paar ist nach Paris abgereist, wo die kirchliche Trauung stattfinden soll. Es ist dies seine vierte Ehe.

Die englischen Vorstellungen in Berlin.

Gemessene aber deutliche Sprache der englischen Presse.

London, 28. April. Den englischen Vorstellungen in Berlin im Zusammenhang mit dem Schuldendienst der Dawes- und der Younganleihen wird in der ganzen Morgenpresse Beachtung geschenkt. Ziemlich einheitlich gibt die Presse der Hoffnung Ausdruck, daß Dr. Schacht sich die Angelegenheit **noch einmal genauer überlegen werde**.

Die Londoner Effektenbörse, so meldet „Daily Telegraph", sehe in den englischen Vorstellungen in Berlin ein Zeichen, daß die englischen Behörden nicht zurückschrecken würden, ein Devisenclearing einzurichten, falls die deutschen Bedingungen unangemessen sein würden.

Die „Times" schreibt in einem Leitartikel: Die Rundfunkrede Dr. Schachts habe klar genug gezeigt, das eine Einstellung des deutschen Bartransfers erwogen werde. Man wisse aber noch nicht, daß diese auch die Dawes- und Younganleihe umfassen werde. Die deutsche Regierung könne die wirkliche Bedeutung der korrekten, aber unzweideutigen Fassung der englischen Vorstellungen nicht mißverstehen. Man könne allerdings bereitwillig zugeben, daß die internationale Handelslage sich während der letzten 4 Jahre derart verschlechtert habe, daß es Deutschland unmöglich geworden sei, seinen Schuldendienst in vollem Umfange zu erfüllen. Trotzdem bleibe die Tatsache bestehen, daß die deutsche Handelsbilanz in Wirklichkeit nicht eine Angelegenheit sei, über die Deutschland keine Kontrolle habe. Sie sei im Gegenteil weitgehend durch die Politik der Reichsbank und der Regierung beeinflußt. Es bestehe alle Veranlassung zu der Hoffnung, daß Dr. Schacht noch nicht sein letztes Wort gesagt habe. Es müsse ihm sicherlich klar sein, daß man von den Gläubigern Deutschlands kaum erwarten könne, ein willkürliches Vorgehen zu dulden. Ferner müsse ihm klar sein, daß eine glatte Verweigerung einer angemessenen Regelung unvermeidlicherweise die Gläubiger zwingen würde, zu **Gegenmaßnahmen** zu greifen.

In ähnlichem Sinne äußert sich auch der „Daily Telegraph" und andere Blätter.

Neue spanische Regierung.

Madrid, 28. April. Sonnabend hat der Staatspräsident die neue Ministerliste genehmigt. Ministerpräsident ist Ricardo **Samper** (radikal) und Außenminister **Pita Romero** (unabhängig).

Mit neuen Männern wurde lediglich das Präsidium, das Justizministerium, das Unterrichtsministerium und das Industrie- und Handelsministerium besetzt, das der neuernannte Ministerpräsident inne hatte. Die übrigen neun Ministerien sind von denselben Männern be[...] die im zurückgetretenen Kabinett Lerroux tätig wa[...] Das soeben gebildete Kabinett gleicht also völlig [...] zurückgetretenen. Es ist anzunehmen, daß Lerroux [...] Vorsitzender der radikalen Partei auch weiterhin sein[...]stiger Führer sein wird.

Die neue spanische Regierung stützt sich auf [...] Abgeordnete, und zwar 102 Radikale, 31 Agrarier[...] liberale Demokraten, 3 Fortschrittler und 2 Unabhä[...] Dazu kommen 111 Volksparteiler und 26 Katalonier[...] Unterstützung zugesagt haben. Diesen 285 Abgeord[...] stehen 172 oppositionelle Abgeordnete gegenüber.

Die Jagd nach der Bande Dilling[er]

Neuyork, 28. April. Die Verbrecherja[gd ...] Arizona und im Mittelwesten wurden auch in de[...] zum Sonnabend in verstärktem Umfange fortgese[tzt ...] Tuscon (Arizona) begannen nach vorübergehen[...]rechtspause stärkere Polizeiaufgebote in den späte[...]stunden, das ganze Gebiet des Gran Canyon [...] Entführern der 6jährigen Farmerstochter Jun[...] abzusuchen. Ein Erfolg dieser Suchaktion ist je[...] nicht zu verzeichnen.

Aus St. Paul (Minnesota) wird gemeldet, [...] dort mit der Möglichkeit rechnet, daß der berüch[tigte ...]dit Nelson, ein Gefährte Dillingers, auf der [...] nach dem Eichhörnchensee in Wisconsin führ[...]straße eingeschlagen habe, auf der er im Kraftw[...] entkommen könne. Ein anderer Spießgeselle [...] van Meter, raubte Freitag nachmittag eine B[...] in Chicago aus und scheint zu versuchen, in de[...] nach Kentucky zu entkommen. Die Bande scheint demnach bereits weit im Lande zerstre[ut ...] Dillinger selbst soll im Staate Indiana gese[hen ...] sein.

Kommunistenverhaftungen in Lemberg.

In Lemberg haben die polnischen Sicherheits[...]den 30 Personen verhaftet, die im Zusammenhan[g mit] dem bevorstehenden 1. Mai kommunistische Werbetä[tigkeit] betrieben haben. Den Verhaftungen gingen za[...] Haussuchungen voran, bei denen ein umfangreiches [Ma]terial an kommunistischen Flugblättern, Schriften [und] dergleichen zutage gefördert wurde.

*

In Tschenstochau wurden im Zusammenhang mit zahlreichen Steuerhinterziehungen und Schiebungen mehrere jüdische Kaufleute verhaftet.

Tagesneuigkeiten.

Die technischen Wahlvorbereitungen.

Die Hauptwahlkommission erledigt jetzt täglich zwischen 6 und 9 Uhr abends im Lokal der Stadtverwaltung technische Angelegenheiten, die mit den weiteren Vorbereitungsarbeiten für die Stadtratwahlen zusammenhängen. Bezüglich der Arbeiten, die von der Stadtverwaltung auf Grund des Selbstverwaltungsgesetzes und des Wahlreglements geführt werden müssen, sind verschiedene Beschlüsse gefaßt worden. Die Stadtverwaltung ist nämlich zur Anfertigung eines Wählerverzeichnisses verpflichtet, und die Hauptwahlkommission hat zu entscheiden, in welcher Weise den Vorschriften des Wahlreglements nachzukommen ist und wie das Wahlreferat die Wahlen durchzuführen hat. Es ist die Schaffung von 199 Kommissionsrevieren vorgesehen, denen je 5 Mitglieder und 5 Stellvertreter angehören werden.

Gestern sind den Hausbesitzern die Konzepte der Wählerverzeichnisse zwecks Vornahme von Verbesserungen zugesandt worden. Die von 240 Angestellten geführten Arbeiten sind daher unterbrochen worden. Die Wiederaufnahme dieser Arbeiten erfolgt am Montag. (p)

Streikaktionen in den Fabriken.

Kennzeichnende Werbemethoden bei Josef Richter.

Dem Streik bei Josef Richter in der Ks. Skorupkistraße, über den wir bereits gestern berichteten und von welchem 500 Arbeiter erfaßt worden sind, gingen in der letzten Zeit bereits verschiedene Maßnahmen der Konkursverwaltung der Firma voraus, die die Erbitterung der Arbeiter hervorgerufen haben. So ließ der Syndikus der Fabrik vor kurzem die Arbeiter zusammenrufen, wobei er sie aufforderte, in den Reservisten- oder Strzelec-Verband einzutreten. Er erklärte klipp und klar, er werde dafür sorgen, daß in der Fabrik vor allem Mitglieder dieser Verbände Arbeit haben sollen. Es ist klar, was dies für die Arbeiter bedeutet. (u)

In der Firma Korn und Kon (Kopernika 45) sind die Arbeiter in den Ausstand getreten, weil der Vertrag nicht eingehalten wurde. 400 Arbeiter befinden sich im Streik.

Aus demselben Grunde legten die Arbeiter der Firma Auerbach (Zakontna 36) die Arbeit nieder. Im Streik befinden sich 20 Arbeiter.

In der Firma Milew (Gdanska 91) sind 25 Arbeiter in den Ausstand getreten.

In Lodz streiken weiterhin 150 Heimschneider. Mit ihnen wird am 2. Mai eine Konferenz stattfinden. (a)

Stürmischer Strumpfwirkerstreik in Alexandrow.

Nach der am Donnerstag stattgefundenen ergebnislosen Konferenz zwischen den Industriellen und den Strumpfwirkern in Alexandrow hat der Streik jetzt scharfe Formen angenommen. In verschiedenen Fabriken, wo sich Arbeiter als Streikbrecher mißbrauchen ließen, haben die Streikenden die Fensterscheiben eingeschlagen. In der Tenzerschen Fabrik wurde die Formerei demoliert. Im Zusammenhang damit sind mehrere Personen verhaftet worden. Vorgestern zogen die Streikenden in einer Anzahl von 400 Mann vor den Magistrat und verlangten die Freilassung der Verhafteten. Die Menge wurde von der Polizei zerstreut. (p)

Streik auch in Ozorkow.

In der Fabrik von Vogel in Ozorkow traten die Arbeiter in einer Zahl von 200 in den Ausstand. Sie wandten sich an den Arbeitsinspektor um Vermittlung. Eine Konferenz wurde für den 30. April festgesetzt.

---

11 neue Betriebe bestätigt.

Wie wir erfahren, hat die Gewerbeabteilung der Lodzer Stadtverwaltung gestern 11 Projekte industrieller Betriebe in Lodz bestätigt, und zwar 2 Scherereien, 2 Spulereien, 2 Strumpffabriken, 1 Weberei, 1 Tischlerei, 1 Werkstatt für Rahmenleisten, 1 Wirkwarenfabrik und 1 Dekatisieranstalt. (p)

Steuererleichterungen für Handwerkergesellschaften.

Gestern erhielt das Lodzer Finanzamt ein ministerielles Rundschreiben, in dem erläutert wird, daß die kleineren Sätze der Umsatzsteuer nur für Unternehmen in Frage kommen, die sich mit einer Handwerkskarte ausweisen können. Die Steuererleichterungen können nur dann zurückgezogen werden, wenn die Wojewodschaftsbehörden den interessierten Industriezweig als Fabriksindustrie erklären. Auch Aktiengesellschaften sind von diesem Vorrecht nicht ausgeschlossen. Was Gesellschaften mit b. H. angeht, so können für diese nur dann Steuererleichterungen für das Handwerk in Frage kommen, wenn alle Aktionäre eine Handwerkskarte besitzen. Das Finanzministerium hat gleichzeitig angeordnet, daß untersucht werden soll, ob nicht unter dem Vorwande des Handwerks Fabriksindustrie betrieben wird.

Verhaftung dreier „grüner" Nazis.

Wie bereits berichtet, war es am Sonntag bei der Einweihung des Lokals der Nationalsozialisten mit den kirschroten Hemden und dem Blitzabzeichen zwischen den Lokalinhabern und einer anderen Gruppe Nationalsozialisten mit dem Hakenkreuz und grünen Hemden zu einer scharfen Auseinandersetzung gekommen. Dabei spielten Messer und Schlagringe eine wichtige Rolle. 4 Personen vom „Blitz" und 1 Person vom Hakenkreuz wurden erheblich verletzt und mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Die eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß am Sonnabend bei den Nationalsozialisten mit dem Hakenkreuz im Hause Wulczanskastraße 112 angeläutet worden war, wobei jemand die Mitglieder zu der Einweihung des neuen Lokals der Blitzgruppe einlud. Als nun das Fest auf dem Höhepunkt angelangt war, erschienen plötzlich die Hakenkreuzler und verlangten Einlaß. Dieser wurde ihnen verweigert, da man nichts davon wußte, daß die Hakenkreuzler eingeladen worden seien. Gestern sind nun drei Mitglieder der Hakenkreuzgruppe mit den grünen Hemden verhaftet worden, und zwar der 28jährige Inspektor der Miliz Henryk Martoszewicz, der 35jährige Kommandant der Miliz Adam Brandt und der 34jährige Miliziant Zygfryd Galonzka. Untersuchungsrichter Grzeskiewicz hat angeordnet, sie in bedingungslose Haft zu nehmen und in dem Gefängnis an der Kopernikastraße unterzubringen. (p)

Industriellenfamilie unternimmt Selbstmordversuch.

Im Hause Gdanskastraße 74 wohnt der Industrielle Dr. phil. Julius Damm mit seiner Frau und der 10jährigen Tochter Ilona. Vorgestern abend gab Dr. Damm dem Dienstmädchen etwas Geld und sagte, es könne in ein Lichtspieltheater gehen. Als das Mädchen spät abends heimkehrte, stellte es fest, daß die Dienstherrschaft bereits schlief. Gestern früh betrat nun das Mädchen das Schlafzimmer der Eheleute Damm und sah, daß alle drei in ihren Betten lagen und ohnmächtig waren. Der von dem Mädchen in Kenntnis gesetzte Hauswächter begab sich zu der in der Nähe gelegenen Station der Rettungsbereitschaft, deren Arzt feststellte, daß die Eheleute Damm mit ihrer Tochter einen Selbstmordversuch mit Veronal unternommen hatten. Man brachte sofort alle nach dem Poznanskischen Hospital, wo man sie nach langen Bemühungen wieder zu Bewußtsein bringen konnte. Ihr Zustand ist jedoch weiterhin recht ernst. In besonderer Lebensgefahr befindet sich Dr. Damm, doch hoffen die Aerzte, ihn am Leben zu erhalten. In der Dammschen Wohnung wurden 4 Briefe vorgefunden, woraus die Ursache der rätselhaften Tragödie festzustellen sein dürfte. Einer dieser Briefe ist an die Polizei adressiert und äußert die Bitte, niemand wegen ihres Todes zu beschuldigen. Der zweite Brief ist an einen Herrn Heitler gerichtet, der dritte nach Lemberg an die Familie und der vierte an das Dienstmädchen, dem die Lebensmüden mitteilten, daß es sein Gehalt und die Taschenuhr zum Andenken erhalte. Die Tragödie hat in Lodz berechtigtes Aufsehen erregt. (p

Knabe durch Steinwurf schwer verwundet.

Der 8jährige Jan Glowacz vergnügte sich gestern damit, mit einem Ball zu werfen. Dabei traf er den vorübergehenden Waclaw Librowski aus dem Hause Abramowskistraße 21, worüber dieser so aufgebracht war, daß er einen Stein ergriff und ihn dem Knaben an den Kopf warf. Dem kleinen Glowacz platzte die Schädeldecke, weshalb der Arzt der Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden mußte, der den Knaben, dessen Eltern im Hause Lagiewniker Chaussee 14 wohnen, in hoffnungslosem Zustande nach dem Anne-Marie-Krankenhause überführte. Librowski ist verhaftet worden. (p)

Unrechtmäßige Aneignung.

Der im Hause Gdanskastraße 20 wohnhafte Abram Rosental meldete der Polizei, daß die Brüder Hersch und Marek Lewkowicz (Wesola 12) sich Waren im Werte von 150 Zloty angeeignet haben, die der Firma Blumenmann (Narutowicza 1) gehören. Es ist eine Untersuchung eingeleitet worden. (p)

Kind unter den Rädern eines Kraftwagens.

Auf dem Hofe des Hauses Poranna 5 spielten mehrere Kinder Fangmich, als die 5jährige Jadwiga Janiec aus demselben Hause auf die Straße eilte, wo gerade ein Kraftwagen vorbeifuhr. Das Kind geriet unter die Räder des Wagens und erlitt einen Bruch der Schädeldecke, des rechten Armes sowie andere Verletzungen. Der Arzt der Sozialversicherungsanstalt brachte die Kleine in der Kinderabteilung des Bezirkskrankenhauses unter. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. (p)

Karol Adwentowicz.

Ein Bühnenjubiläum.

Man feiert dieser Tage in Warschau einen der besten polnischen Schauspieler. Der Gefeierte ist Karol Adwentowicz und der Anlaß dazu seine 35jährige Bühnentätigkeit. Karol Adwentowicz ist besonders dem Lodzer Theaterpublikum durch seine Tätigkeit als Direktor und Schauspieler des Lodzer Stadttheaters in der Spielzeit 1929/30 bekanntgeworden. Wenn wir heute an Adwentowicz als den Jubilar denken, so denken wir zugleich an unser Stadttheater, eine Reminiszenz, die mit Bezug auf die Gegenwart nicht erfreulich ist. Man kann sagen, daß mit dem Abgang Adwentowicz' der Niedergang des Stadttheaters begonnen hat. Alle die Kunstphilister, die heute über das Stadttheater schimpfen, weil es tatsächlich in die Rangordnung für mittelmäßige Provinztheater gesunken ist, vergessen, daß sie selber es waren, die alles daran setzten, um einen Menschen und Künstler wie Adwentowicz aus dem Lodzer Stadttheater herauszuekeln. Da hilft keine wehmütige Erinnerung an die gewesene Glanzzeit des Theaters, das tatsächlich einmal eine der besten Bühnen in Polen war.

Karol Adwentowicz ist der geborene Schauspieler. Schon als Schuljunge lebt er in den Gestalten seiner literarischen Lieblinge und als in seiner Vaterstadt Radom 1893 eine Liebhaberbühne gegründet wurde, konnte er es nicht lange unterlassen, mitzutun. Er schauspielerte so hin und wieder, bis er seine Brotstelle als Eisenbahnbeamter verlor. Jetzt blieb ihm nichts weiter übrig, als noch mehr zu spielen und zu hungern. Dann kam er nach Warschau. Natürlich wieder zu einer Liebhabertruppe, die aber trotz des Boykotts durch die staatlichen Theater, oder gerade deswegen, beachtlichen Erfolg hatte. Trotz seines sehr jugendlichen Alters fiel Adwentowicz durch die Kraft seiner schauspielerischen Begabung auf. 1909 kam der Antrag einer ordentlichen Bühne, Adwentowicz ging nach Posen. Hier begann er seine eigentliche Bühnenlaufbahn gleich mit schönen Erfolgen. 1903 rief man ihn nach Lemberg, wo damals die besten polnischen Schauspieler und Dramaturgen wirkten. Hier öffnete sich dem ungestümen Dränger ein neues und breites Betätigungsfeld. Zu Hilfe kamen ihm die literarischen Strömungen um jene Zeit. Der sogenannte Realismus hatte neue Form und neues Denken ins literarische Getriebe gebracht. Dazu war in Adwentowicz eine aufrichtige Begeisterung für den sozialen und politischen Kampf der Arbeiter und die Lemberger Arbeiter konnten stolz sein auf Adwentowicz, wenn er seine Begeisterung für den Sozialismus öffentlich dokumentierte. Er hatte selten beim 1. Maiaufmarsch gefehlt und die rote Nelke im Knopfloch trug er mit Stolz und gutem Recht. Adwentowicz hat zuerst Hauptmanns „Weber" auf die polnische Bühne gebracht, andere Dramen von Hauptmann, Strindberg, Ibsen, Tolstoi usw. folgten. Er hat die Klassiker in neuer Auffassung herausgebracht. Als er dann nach Krakau kam, erlebte das polnische Drama seine Auferstehung. Das Zigeunerleben des ruhelosen Künstlers begann. Ueberallhin wurde er gerufen, überall spielte er den Leuten Theater, sein Theater, lehrte er die Leute Theaterspielen.

Für das Spieljahr 1929/30 berief ihn der Lodzer Arbeitermagistrat als Direktor an das Lodzer Stadttheater. Hier hatte er versucht, den Typus des Zeittheaters zu schaffen. Das Theater, in dem der Pulsschlag der Zeit spürbar ist, das die Leute zwang, kraft seiner kulturgeschichtlichen Aufgabe zwang, ins Theater zu gehen, um zu sehen, was es Neues und Altes gibt und was dieses Neue und Alte ihnen zu sagen hat. Das Lodzer Stadttheater hat selten vor und nach dieser Zeit die Massen, die breite Masse der Theaterbesucher so in Bewegung gesetzt. Das war nicht Sensation, das war begeistertes Interesse. Und es muß doch wohl nicht schlechtes Theater gewesen sein, das die Besucher in Massen anzog.

Heute ist Adwentowicz wieder in Warschau. D. h., er spielt überall. Er ist eben Schauspieler. Wenn es ihn packt, geht er auf die Wanderschaft und spielt den Leuten hier und dort vor.

Wenn wir heute an Adwentowicz als den Jubilar denken, so tun wir es mit dem Wunsch, ihn bald wieder einmal auf der Lodzer Bühne begrüßen zu dürfen.

Aus der Philharmonie.

Robert Casadesus.

Casadesus steht heute in der ersten Reihe der französischen Pianisten. Seine künstlerische Entwicklung ging in umgekehrter Richtung als die des jungen russischen Pianisten, den wir jüngst gehört haben. Casadesus ist aus einem subtilen Lyriker zu einem Titanen emporgewachsen. Sein Entwicklungsgang erklärt die vielen an ihm vorhandenen Möglichkeiten: Casadesus ist genialer Gestalter der Werke Chopins und Schumanns, dabei auch unverkennbar ein begeisterter Jünger der Modernen. —

Am Donnerstag fand Schumanns „Karneval" eine einzigartige Gestaltung. Die Ausdrucksmöglichkeiten des französischen Pianisten überraschten hier tatsächlich durch ihre ungewöhnlich weiche Skala. Obwohl Casadesus dynamische Steigerungen bis zur äußersten Grenze menschlichen Könnens auszunützen weiß, gibt er auch der Klangschönheit seines Anschlages die Gelegenheit zur Wirkung. Doch wie soll man die Anmut, die Lebendigkeit in „Chopin" im Walzer und anderen Teilen von Schumanns „Karneval" beschreiben?

Es folgten sechs Chopinsche Mazurkas und Polonaise Fis-moll. Hier kann nur kurz gesagt werden, daß diese die beste Ausführung fanden, die wir jemals gehört haben. Leider folgten unmittelbar darauf einige modernistische Kompositionen. Debussys „Reflets sur l'eau" seien in ihrer Ausführung vor anderen gewürdigt. —H.

Eine Kindesmörderin.

Im Dorfe Sendziejowice bei Lask wurde vorgestern neben einer Scheune eine Kindesleiche gefunden. Die in Kenntnis gesetzte Polizei leitete eine Untersuchung ein, in deren Ergebnis festgestellt wurde, daß die 22jährige Bronislawa Grabierz unlängst mit ihrem unehelichen Kinde zu ihren Eltern nach Sendziejowice gekommen war, nachdem sie längere Zeit in Lodz gedient hatte, wo sie von einem flotten jungen Mann unter Heiratsversprechungen verführt worden war. Als sie ihrer Entbindung entgegensah, wurde sie von ihrer Dienstherrschaft entlassen, weshalb sie ihre Eltern aufsuchte, die sie jedoch auch recht ungern aufnahmen. Sie erdrosselte daher das inzwischen geborene Kind, einen Knaben, und vergrub ihn neben einer Scheune, tat dies jedoch so ungeschickt, daß das Grab bald entdeckt wurde, worauf sie sich nach Lodz begab. Die Polizei des Kreises Lask setzte sich mit der Untersuchungsabteilung in Lodz in Verbindung und bald wurde die Kindesmörderin im Hause Wierzbowastraße 13 bei einer Kollegin aufgefunden und in Haft genommen. (p)

Kind mit kochender Milch verbrüht.

Im Hause Trenknerstraße wurde der 5jährige Zdzislaw Szewczyk von seiner Mutter kurze Zeit unbeaufsichtigt gelassen, wobei er einen Topf mit kochender Milch umwarf, dessen Inhalt sich auf den Körper des Kindes ergoß und ihm schwere Verletzungen beibrachte. Der Arzt der Sozialversicherungsanstalt brachte das Kind nach Erteilung der ersten Hilfe in der Kinderabteilung des Bezirkskrankenhauses unter. (p)

Explosion eines Primus.

Die im Hause Grabowa 15 wohnhafte Franciszka Nowakowska ging gestern beim Entzünden der Primusmaschine ungeschickt vor und verursachte dadurch eine Explosion, wobei sie an den Händen und im Gesicht Brandwunden erlitt. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies der Verunglückten Hilfe. (p)

Aus dem Gerichtssaal.

Sehen Sie sich Ihre Strümpfe an!

Sind es nicht „amerikanische"?

Seinerzeit wurde das Kommissariat der Grenzwache in Lodz auf „vertraulichem Wege" davon in Kenntnis gesetzt, daß Jakob Pruszynowski in seiner Wohnung (Polnocna 19) eine größere Menge Seidenstrümpfe amerikanischer Herkunft besitze, die als „Abfälle" bei ermäßigtem Zoll eingeführt worden waren. Die Strümpfe wurden in Lodz gewaschen, gepreßt und darauf als neue verkauft. In Pruszynowskis Wohnung wurde daraufhin eine Revision vorgenommen und 5 Kilogramm solcher Strümpfe gefunden. Pruszynowski wurde einem Verhör unterzogen und erklärte, einen größeren Posten Seidenstrümpfe von den Brüdern Wolf und Joel Weintraub (Groschangstraße 8) als Pachtzins für einige Schuppen in der Pomorskastraße 138 erhalten zu haben. Pruszynowski gab ferner an, die Brüder Weintraub hätten zuweilen nachts ganze Transporte Strümpfe, bis zu 50 Ballen, in die Schuppen gebracht.

Im Zusammenhang damit wurden sowohl die Brüder Weintrau als auch Pruszynowski zur Verantwortung gezogen. Zu dieser Zeit wurde der Vater Pruszynowskis wegen einer ähnlichen Affäre vom Gericht zu 300 000 Zloty oder 2 Jahren Haft verurteilt, weshalb er über Danzig nach dem Auslande geflüchtet war. Jakob Pruszynowski fürchtete nun, daß ihn ein ähnliches Schicksal ereilen werde und verschwand aus Polen, um sich in Palästina niederzulassen.

Gestern hatten sich die Brüder Wolf und Joel Weintraub vor Gericht zu verantworten. Die Angeklagten wurden von den Rechtsanwälten Kobylinski, Brzezinski, Laski, Lilker und Stückgold verteidigt. Gegen Pruszynowski wurde in Abwesenheit verhandelt, dessen Aussagen verlesen wurden. Das Gericht verurteilte alle drei Angeklagten zu je 1000 Zloty.

Die Brüder Weintraub werden sich nächstens wieder vor Gericht zu verantworten haben, da bei ihnen auch 3100 amerikanische Hüte und 1130 Paar Strümpfe gefunden worden sind, die ebenso aufgefrischt und als neue verkauft wurden. Der Fiskus hat dadurch einen Schaden von 327 321 Zloty erlitten. In diesem Fall droht ihnen eine Geldstrafe von 1 Million Zloty. Ueber den Fall ist bereits verhandelt worden, er wurde jedoch vertagt, um einen Lokaltermin durchzuführen und festzustellen, ob die Hüte und Strümpfe in dem Zustande verkauft werden können. (p)

Ein findiger Fleischer.

Nur die Knochen und die Plomben waren vorhanden.

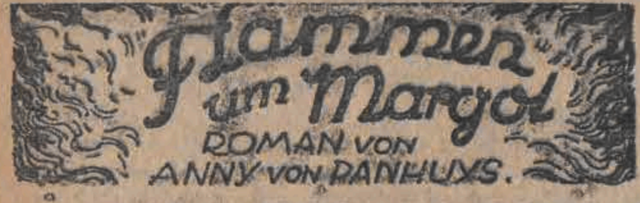
Der Gerichtsvollzieher hatte am 16. März d. Js. bei dem 49 Jahre alten Lodzer Fleischer Zygmunt Moniewski (Mickiewicza 8) wegen einer Geldschuld vier geschlachtete Schweine gepfändet. Er verband die vier Füße jedes Schweines mit einer Schnur und brachte Plomben an. Die Versteigerung wurde auf den nächsten Tag festgesetzt. Als sich der Gerichtsvollzieher einfand, konnte die Versteigerung nicht stattfinden, denn der gepfändete Fleischer hatte nämlich kunstgerecht bei allen vier Schweinen das Fleisch herausgeschält, ohne die Plomben zu berühren. Er wurde jedoch dafür zur Verantwortung gezogen und gestern vom Lodzer Stadtgericht zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Gefärbtes Fleisch verkauft.

Die Staatliche Lebensmittelprüfungsanstalt stellte letztens fest, daß in Lodz gemahlenes Fleisch verkauft werde, dem durch die Beimischung von schwefelhaltigen Färbestoffen ein frisches rotes Aussehen verliehen wird. Nach längeren Beobachtungen brachte man am 9. Januar d. Js. in Erfahrung, daß sich mit der Auffrischung des Fleisches die Fleischereibesitzerin Marjanna Antoniewicz befaßte, die daraufhin zur Verantwortung gezogen wurde. Es erwies sich, daß das Färbemittel sehr schädlich auf den Organismus einwirkt. Marjanna Antoniewicz hatte sich gestern vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Sie war geständig, erklärte jedoch, zur Auffrischung des Fleisches gezwungen gewesen zu sein, da sie das Fleisch sonst nicht hätte verkaufen können. Das Gericht zog mildernde Umstände in Betracht und verurteilte die Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis. (p)

Die Zwangsversteigerung verhindert.

Bei dem Mazurska 6 wohnhaften Jan Tokarczyk war für den 26. März d. Js. die Versteigerung von Einrichtungsgegenständen angesetzt. Als der Gerichtsvollzieher mit den Käufern erschien, ergriff Tokarczyk eine Axt und schlug den großen Spiegel am Wäscheschrank ein. Die Versteigerung konnte deshalb nicht stattfinden. Tokarczyk wurde gestern zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. (a)



[18

Auch Stefan gelang es nicht, den Flieger aufzurichten, und so kroch dieser auf den Knien in das nahe Auto, atmete überlaut auf, als er endlich saß, fragte:

„Wohin wollen Sie mich denn bringen? Ins nächste Krankenhaus etwa? Und hat die Herrschaft erlaubt, das Auto zu benutzen?"

Margot mußte lächeln. Sie blickte an ihrem einfachen schwarzen Kleid hinunter und antwortete, Stefan durch einen Blick um Schweigen bittend:

„Die gnädige Frau ist nicht herzlos; sie hilft gern, wenn sie kann. Sie brauchen übrigens nicht ins Krankenhaus, wenn Sie es nicht ausdrücklich wünschen. Die gnädige Frau bietet Ihnen in ihrem Hause, dort hinter den Föhren, Gastfreundschaft und ärztlichen Beistand, bis Sie wieder fort können."

Stefan mußte sich schnell umdrehen, sonst hätte er laut gelacht.

„Die alte Dame ist nett", stellte der Flieger fest, und Margot wunderte sich, mit welcher Sicherheit er „die alte Dame" sagte.

Er brummte ärgerlich: „Mit dem Wiesenbesitzer werde ich auch noch einen unangenehmen Zusammenstoß haben, denn er wird Krach machen, wenn er meine Maschine da entdeckt, wo sie sicher nichts zu suchen hat."

Margot empfand eine beinah übermütige Stimmung und antwortete:

„Die alte Dame, die Ihnen Gastfreundschaft bietet, ist auch die Besitzerin der Wiese. Soweit ich sie kenne, wird sie über die Sache kein Wort verlieren."

Er lachte.

„Quatsch! So großzügige Weiber gibt's ja gar nicht! Wenn Weiber großzügig tun, wollen sie immer was von einem. Ich kenne die Sorte."

Ein verächtliches Verziehen seiner Mundwinkel schien die bittere Bemerkung noch zu unterstreichen.

Stefan fuhr los, und Margot war, als lache er, denn sie sah, wie seine Schultern ein wenig zuckten.

Ein paar Minuten später hielt das Auto schon vor dem Nonnenhause. Margot sprang schnell heraus und rief Stefan zu:

„Ich hole die Köchin. Sie kann beim Transport helfen; sie hat Kraft."

Sie lief ins Haus und wunderte sich, wie beschwingt sie die Füße setzte, und daß ihr beinah fröhlich zumute war. Sie dachte, der fluchende, braungebrannte Riese belustigte sie, und das war die Erklärung für ihre gute Laune. Sie hatte zu lange nicht mehr gelacht und hatte auch keinen Grund dazu gehabt.

Obwohl so viel Schweres hinter ihr lag, war sie noch jung, so jung, daß der braune, große Mensch sie einfach „Mädel" genannt hatte. Ganz einfach „Mädel"!

Sonderbar war es, wie glücklich einen das Wort aus fremdesten Munde machen konnte. Aber es wirkte so stark, so belebend, weil sie sich noch kurz vorher so alt, so sehr, sehr alt vorgekommen war.

Sie rief Köchin und Hausmädchen; auch Tilde mit dem Kinde erschien. Sie wurden schnell unterrichtet, und Margot verbot ihnen zugleich, dem Flieger durch irgendeine Silbe zu verraten, daß sie die Herrin des Nonnenhauses war. Sie lächelte:

„Er ist ein grobschaliger Mann, und ich glaube, er würde sich sehr gezwungen und geniert fühlen mir gegenüber, wenn er die Wahrheit wüßte. Aber mir liegt nur an meiner Menschenpflicht, nicht an Ergebenheit und Dank; deshalb kläre ich ihn nicht auf. Er meint nämlich, das Nonnenhaus gehöre einer alten Dame. Wenn er nach ihr fragt, muß jeder erklären, die alte Dame sei zur Zeit durch Gliederreißen ans Bett gefesselt und könne ihn nicht begrüßen. Er soll mich einfach für ihre Gesellschafterin halten, denn er nannte mich „Mädel"."

„So ein Kaffer!" brummte die Köchin. „Ich an Ihrer Stelle, gnädige Frau, brächte ihm Respekt bei!" Sie lächelte jetzt auch: „Aber so 'n kleiner Ulk ist Ihnen zu gönnen." Mißtrauisch fragte sie: „Wie sieht er denn aus?"

Margot antwortete nachdenklich: „Wie ein Indianer mit hellen Augen — aus 'ner Riesenfamilie."

Die Köchin dachte: Also zum Verlieben ist er nicht, der Flieger!

Ein Gastzimmer im Erdgeschoß wurde geöffnet und in aller Eile zurechtgemacht. Dorthin brachte man den Flieger, wenn auch mit Mühe. Stefan blieb dann bei ihm und half ihm ins Bett. Nach dem Arzt war schon telephoniert worden. Doktor Breitschwert kam bald. Margot unterrichtete ihn, erklärte auch ihm, sie wolle nicht, daß sich der Flieger beengt unter ihrem Dache fühle. Der Doktor nickte.

„Ich verstehe, Sie wollen dem armen Teufel den Dank erleichtern."

„Woher wissen Sie denn, daß er ein armer Teufel ist?" fragte Margot aufhorchend.

Er zuckte die Achseln.

„Vielleicht ist er auch kein armer Teufel! Ihr Chauffeur hat mir nur erzählt, er wäre so 'ne Art von Flugzeugeinfahrer bei den Munderwerken in Dresden. Und ich denke mir, diese Leute verdienen nicht allzuviel und leben dafür noch ständig in Gefahr."

13. Die Krankenpflegerin.

Es stellte sich heraus, daß sich der Flieger beide Füße verstaucht hatte; die Knöchel waren stark angeschwollen. Eine Schulter blutete, und er sagte, im Kopfe fühle er bleierne Schwere. Der Arzt verband die Schulter, verordnete kühle Umschläge um die Fußgelenke, und Margot erklärte sich bereit, diesen Teil der Pflege zu übernehmen

Ein scharfer Blick des Fliegers traf sie.

(Fortsetzung folgt.)

Drahtloses Gerichtsurteil in der Arktis.

Moderne Verbrecherverfolgungen in Kanada. — Die berittene Polizei, das Mädchen für alles.

Es geschieht nicht selten, daß amerikanische Verbrecher in die unübersehbare Eiswüste Kanadas Zuflucht suchen, wo sie sich als Goldgräber oder Pelzjäger niederlassen. Auch daß Verbrechen dort oben im Norden verübt werden, kommt vor. In solchen Fällen wird die berittene Polizei beauftragt, Nachforschungen anzustellen und wenn möglich den Täter festzunehmen.

Aber das Verfahren war bisher äußerst umständlich. Nur einmal im Jahr trifft ein Dampfer ein, der die Lebensmittel und die Post für die Siedler bringt. Da es früher im Norden Kanadas keine Telegraphenstation gab, stellte dieser Dampfer die einzige Verbindung mit der Außenwelt her. Die Polizisten erhielten nur einmal im Jahre ihre Instruktionen, und wenn sie einen Verbrecher gefaßt hatten, dann mußten sie bis zur Abfahrt des Dampfers warten, um den Verhafteten seiner Bestrafung zuführen zu können.

Detektiv, Richter und Gefängniswärter in einer Person.

Die Aufgaben der berittenen Polizei sind, wie man sich vorstellen kann, außerordentlich vielfältig. Ein berittener Polizist muß einen klugen Detektiv, einen gerechten Richter und einen strengen Gefängnisbeamten ersetzen können. Außerdem muß er wie ein Cowboy zu reiten verstehen. Zu all diesen Obliegenheiten ist neuerdings noch eine weitere gekommen. Der kanadische Polizist muß auch Telegraphist sein. Denn die Telegraphie hat sich in den letzten Jahren auch die Arktis erobert.

Jede größere Polizeistation ist mit Rundfunkempfängern und -Sendern ausgestattet. Den Sende- und Empfangsbetrieb müssen die Polizisten selbst aufrecht erhalten. Ingenieure stehen ihnen zur Verfügung. Aber ihre Apparaturen erleichtern ihnen sehr wesentlich ihre Arbeit. Bei der Verfolgung irgend eines Verbrechers können sich die einzelnen Stationen über Tausende von Kilometern verständigen und sich gegenseitig unterstützen. Außerdem aber können sie die Anweisungen ihrer vorgesetzten Behörden sofort ausführen.

Der Mord bei den Eskimos.

In einer Eskimosiedlung, viele hundert Kilometer von der nächsten Station entfernt, war ein geheimnisvoller Mord entdeckt worden. Ein Pelzhändler brachte die Nachricht. Sofort machte sich eine Gruppe von Polizisten auf den Weg. Der Täter, ein Europäer, konnte ermittelt und gefangen genommen werden. Man band ihn auf ein Pferd und ritt mit ihm zurück. Hätte man jetzt abwarten wollen, bis das nächste Postschiff eintraf, dann wären noch beinahe zehn Monate vergangen. Da die kleine Station keinen Telegraphensender besaß, ritt einer der Polizisten über das Eis zu einem eingefrorenen Walfischdampfer. Dort war ein Sender vorhanden. Innerhalb weniger Minuten konnte die zuständige Behörde erreicht werden, die denn auch nach längerer drahtloser Verhandlung das Urteil über den Mörder fällte: Tod durch Erschießen!

Noch am gleichen Tage wurde das Urteil vollstreckt.

Die „wertvolle" Bibliothek.

Wie ein belgischer Professor seine Erbschaft verteilte.

Professor Versnick in Heft-sur-Mer war nicht nur eine Leuchte der Wissenschaft, sondern galt als ganz allgemein als ein sehr reicher Mann, der einmal ein beträchtliches Vermögen hinterlassen würde. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß alle seine Verwandten immer besonders nett und aufmerksam zu dem alten Herrn waren.

Vor einiger Zeit versammelte nun Professor Versnick, der übrigens Junggeselle war, seine Angehörigen um sich und hielt folgende Ansprache an sie: „Meine lieben Leute! Es tut mir leid, daß ich euch so enttäuschen muß, aber wenn ihr geglaubt habt, daß ihr einmal viel von mir erben werdet, dann stimmt das nicht. Die paar tausend Franken, die ich noch besitze, brauche ich vorläufig selbst. Das Haus aber habe ich testamentarisch meiner Köchin Clementine vermacht, was ihr wohl alle gutheißen werdet, in Anbetracht der rührenden Sorgfalt, mit der mir die alte Person Zeit meines Lebens gedient hat. Euch kann ich nichts zurücklassen als meine Bibliothek. Ich mache euch daher den Vorschlag, seht euch die Bücher alle genau an, bevor ihr nachher weggeht und wählt euch die schönsten aus, damit ihr nicht ganz leer ausgeht."

Diesen Worten folgte natürlich ein äußerst betretenes Schweigen, denn die Enttäuschung auf Seiten der Erben war nicht gering, was man schließlich verstehen kann. Im übrigen folgten sie dem Rat, verteilten sich in die verschiedenen Zimmer und stöberten nun in den Regalen nach mitnehmenswerten Büchern herum. Ein paar nahmen auch Bücher mit. Zu ihrer großen Ueberraschung konnten sie dann am nächsten Tag feststellen, daß zwischen den Seiten dieser Bücher überall Banknoten lagen. Der greise Gelehrte hatte tatsächlich sein ganzes Vermögen auf diese Weise in seinen Büchern untergebracht und verteilt, und zwar war die Summe höher, wenn es sich um seine Lieblingsautoren handelte. Bestimmt kein schlechter Gedanke, um den in seinem Sinne würdigsten Erben ausfindig zu machen.

Den Vogel abgeschossen hat bei dieser Geschichte übrigens die Enkelin des Gelehrten, die in den letzten Jahren häufig mit ihrem Großvater wissenschaftlich zusammen arbeitete und daher ziemlich genau im Bilde war, welche Werke und Bücher von Professor Versnick besonders geschätzt wurden. Die junge Dame hatte denn auch in diesen Werken versteckt über die Hälfte des Vermögens gefunden.

Bub oder Mädel...?

Die Frage der Geschlechtsbestimmung vor der Geburt.

Schon vor mehreren Jahren erregte in der wissenschaftlichen Welt die auf statistisches Material und lange Erfahrung begründete Theorie der Frau Monteih Erskine größtes Aufsehen. Sie behauptete, daß die Frau zu gewissen Zeiten nur männliche und zu gewissen Zeiten nur weibliche Kinder empfangen könne. Zwischen diesen sich abwechselnden Perioden liege eine kurze Zeit der Unfruchtbarkeit. Die modernen Biologen weisen die Theorie mit Entschiedenheit zurück und erklären sie in vieler Hinsicht für unzulänglich.

Charles Darwin, dem die Wissenschaft so viele große Entdeckungen verdankt, hat sich auch lange Zeit mit der Vorherbestimmung des Geschlechtes beschäftigt. Aber alle seine Versuche zeitigten kein positives Ergebnis.

Der berühmte deutsche Gynaekologe Dr. F. Unterberger hat nun kürzlich erklärt, daß er eine Methode zur Geschlechtsbestimmung entdeckt habe, die von sehr einfachen Voraussetzungen abhänge. Frauen, die einen Knaben wünschten, verordne er eine laugenhaltige Medizin, während Frauen, die ein Mädchen wünschten, eine säurehaltige Medizin nehmen müßten. Er soll tatsächlich überraschende Resultate erzielt haben. Seine Forschungsresultate decken sich im weitestgehenden Maße mit den Entdeckungen des amerikanischen Biologen Dr. Oskar Riddle. Dieser erklärt jedoch, daß nicht nur die Frau allein maßgebend für das Geschlecht des Kindes sei, sondern vor allem der Mann. Seit der Feststellung, daß die männlichen Keimzellen der Säugetiere und der Menschen zwei verschiedene Arten von Zellen enthalten, von denen die eine ein männliches Kind, die andere ein weibliches Kind bewirke, habe die Forschung nach den Ursachen der Geschlechtsbestimmung ganz neue Wege einschlagen müssen. Es galt jetzt nur noch, eine Methode zu finden, durch die die nichtgewünschte Art der Keimzellen getötet werden kann. Und diese Methode ist jetzt entdeckt. Sie läuft auf das Rezept Dr. Unterbergers hinaus.

Ist die Konstitution der Frau alkalisch, dann werden die weiblichen Bestandteile der männlichen Keimzellen getötet, das Kind wird ein Knabe, hat jedoch die Konstitution der Frau Säurereaktion, dann werden die männlichen Bestandteile getötet, und das Kind wird ein Mädchen. Die Konstitution der Frau kann selbstverständlich beeinflußt werden durch Präparate, wie sie Dr. Unterberger verordnet.

In London haben soeben zwei junge Aerzte begonnen, langjährige Versuche nach dieser neuen Methode zu unternehmen. Es wird noch einige Jahre dauern, bis man mit Sicherheit feststellen kann, ob die Wissenschaft jetzt auf dem richtigen Wege ist. Man glaubt es jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen zu können.

Die Entstehung des Geldes.

Ein Rückblick, nachgeschrieben von O. de Val.

Wenn zwei Menschen beiderseits irgendein Gut haben, das jeder andere höher schätzt als das eigene, so tauschen sie. Der Wille hierzu entspringt ganz unmittelbar und unausbleiblich bei beiden, sobald sie diese Situation erkennen, ob es nun Kinder oder Erwachsene sind. Und daraus entspringt weiterhin der Wille, ein Gut, von dem man annimmt, daß es der andere haben möchte, herbeizuschaffen oder zu erzeugen und zum Tausche anzubieten.

Ob man nun das Gut des anderen, das man haben möchte, zu rauben oder zu stehlen oder einzutauschen begehrt, das hängt — natürlich kommen hindernde oder fördernde Rechtsbestimmungen oder Sitten noch in Betracht — einzig davon ab, ob man etwas hat oder mit minderer Mühe zu haben vermag, was zum Tausche geeignet ist. Versagt der andere allerdings den Tausch, so nimmt der Stärkere die Mühle des Nachbars mit Gewalt, der Schwächere stiehlt ein bewegliches Gut, wenn er kann, und der zum Herrn Gewordene läßt sich das Gut des Unterworfenen einfach geben oder erzeugen — und braucht dann keinen Tausch.

Der Tausch setzt also voraus, daß sich die beiden, welche ihre Güter gegenseitig begehren, als unabhängige Personen gegenüberstehen, oder sich mindestens in bezug auf die tauschenden Gegenstände als solche anerkennen. Hieraus ergibt sich, daß jeder, der etwas tauschen möchte, einen natürlichen Drang hat, als unabhängiger Besitzer seines Gutes vom anderen anerkannt zu werden, und daß ebenso jeder, der mit dem anderen tauschen möchte, das natürliche Streben hat, daß kein dritter dessen Tauschfreiheit einschränke. Dies sind die im Tauschverhältnis liegenden Momente, welche bei Verallgemeinerung dieses Verhältnisses dazu führen, dies immanente Gesetz zur moralischen Forderung und später zur rechtlichen Satzung zu erheben. Da die Menschen beim Austausch aber bloß an die Waren denken, die von einer Hand in die andere gehen, die der Tauschhandel inne wohnenden immanenten Beziehungen zwischen sich als Personen dagegen nicht als in- und mit der Tauschhandlung selbst erzeugt erkennen, so glauben sie nachher, diese Forderungen und Gesetzlichkeiten entsprängen ganz frei aus irgendeinem Naturrecht oder einem Vernunftsgesetze, das man früher schändlich mißachtet habe. Man bedürfe also nur einer klaren Vernunft, um dieses Gesetz in der Welt rein zum Ausdruck zu bringen — und damit alle Menschen zum Gebrauche alles dessen, was ihnen ungehindert freisteht, zu erzielen. Dann würden alle Menschen ihre Güter untereinander in Frieden und Freundschaft austauschen.

So ungefähr sahen es unsere Vorväter an, und gar mancher ist heute noch atavistisch-rückständig genug, dies anzunehmen und zu glauben, es könne auch jetzt noch ein solcher Zustand allgemein individuellen Tausches unter lauter gleichberechtigten Menschen hergestellt werden. Aber dabei übersieht man ein paar überaus wichtige Beziehungen, die im Tauschverhältnis denn doch mitenthalten sind. Ja, allerdings, der Tauschakt als solcher genommen, trägt den Charakter einer freien, ungezwungenen Uebereinkunft; er hat also einen Zug von Gemeinschaftlichkeit in sich, und dieser Zug verschärft sich, wenn man dieses dem Tausche einwohnende, instinktive Rechtsgesetz als äußeres Gesetz einer Rechtsgemeinschaft, eines Volkes, in die Erscheinung treten läßt. Aber darin lauern doch noch einige verdammt bissige Schlangen.

Zunächst will doch ein jeder, im Tausch, das Gut des anderen für sich haben, genau wie beim Raube. Daß jeder das seine dafür hergibt, erleichtert nur die Erlangung des dem anderen gehörigen Gutes. Und allmählich lernt der Mensch auch, daß er durch mehr Güter — mehr innere Ordnung und Sicherheit für seine eigenen Zwecke erlangen kann, als wenn er den Erwerb auf das mittelalterliche, hochadlige Raubgewerbe gründet. Aber der alte Gegensatz verschwindet damit doch nicht ganz. Jeder will doch nur den eigenen Vorteil, und hat, wo nicht direkte persönliche Beziehungen das Verhältnis mildernd beeinflussen, das natürliche Bestreben, so viel als möglich zu erhalten, so wenig als möglich zu geben.

Soweit bleibt aber der Tausch noch immer auf der Stufe der tatsächlichen Gleichheit der Tauschbedingungen. Wie aber, wenn der eine ein Stück Brot hat, das der andere, von Hunger Geplagte, haben muß, um sich zu erhalten, und der andere hat nichts, als die Kraft seines Kopfes, seiner Glieder, seine Gehirn- bezw. Muskelkraft. Welche Arbeit kann da der glückliche Besitzer des Stückes Brot dem Hungernden als Tauschleistung auferlegen! Das Stück Brot gegen einen Tag Arbeit. Das ist dann — „freier" Austausch. Hier hat der eine ein richtiges Monopol gegenüber dem anderen, und dieses Monopol macht ihn trotz der Gleichheit im Tauschakt zum Herren über den anderen Kontrahenten. Die äußere Form des Tausches wird somit zur schillernden Seifenblase gegenüber der Tatsache, daß der Besitzer der für den anderen wichtigeren Güter ihn mehr oder minder beherrscht.

Wenn nun aber zu dem, der ein Gut hat, mehrere Personen herankommen, die es begehren und ihm Gegenstände zum Tausch anbieten — und er bedarf nur die des einen, dann kommt etwas ganz Neues hinzu, dann haben wir, umgekehrt wie bei der Räuberbande, den Fall, daß ein dem Range nach höheres Verhältnis das niedere auflöst; dort erzeugte der Raubwille die Gemeinschaft, hier bringt die für den gegebenen Moment geltende Gemeinschaftsform den Gegensatz und den Kampf der Mitbewerber hervor. Den Konkurrenten zurückdrängen und sich den Tausch zu sichern, das wird nunmehr die unausbleiblich notwendige Willensregung eines jeden. Der Gegner wird weggestoßen — oder überboten, dies hängt von besonderen Umständen ab — jedenfalls sitzt hier die ultima ratio (der letzte Grund) für die Handelskriege der Vergangenheit, wie für den allerletzten Ländererwerbskrieg, den japano-chinesischen. Um den von hier aus drohenden Gefahren einen kräftigen Ableiter entgegenzustellen, müssen wir den Rüstungspanzer tragen, er mag noch so sehr drücken.

Aber mit dem letzten Beispiel sind wir aus der einfachsten Tauschbetrachtung in die höchstentwickelte Form des Handelsverhältnisses hereingeraten, in der der Tausch sich wieder in sich selbst aufhebt. Da findet sich denn mit der Zeit ganz von selbst, daß es gewisse Gegenstände gibt, die von mehreren, von vielen, von allen in einem bestimmten Tauschkreise verlangt werden: Vieh, eine Schmucksache, wie z. B. eine Muschel, ein glänzendes Gold- oder Silberstückchen. Damit hat man es dann einfacher und braucht nicht so lange zu suchen. Man nimmt die Zwischenware ohne weiteres auch dann, wenn man sie selbst gar nicht benutzen würde, sondern nur deshalb, weil man weiß, daß man andere Güter leichter dafür erhalten kann. Damit tritt ihr eigentlicher Nutzwert eigentlich ganz in den Hintergrund, — man will sie nur noch als Tauschware haben, als reines Tauschmittel. Und damit ist sie Geld geworden — und dies Geld schickt sich nun an, aus dem Mittel — zum Zweck, aus dem Diener — zum Herrn zu werden.



15]

Aber ihre Stimmung war hin. So himmelweit sie davon entfernt war, so etwas wie Liebe für Per zu empfinden: sie hatte ihn schwesterlich gern gehabt, und sein Verrat hatte sie gekränkt. Daß er aber gar ihre lustige Aufschneiderei ernst genommen?!

Töffel!, dachte sie gut niedersächsisch. Wie kann man so dumm sein!

Sie verabschiedete sich auf französisch, sobald der Tanz zu Ende war, ging in ihrem Hotel auf ihr Zimmer und bat um Zeitungen. Sie hatte ja tagelang nichts von der Welt mehr gehört und wollte versuchen, bei Lektüre ihren Aerger zu vergessen. Morgen, dachte sie, reise ich ab. Nach Rostock? Eigentlich, sagte sie sich, könnte ich einmal nach Brömitz fahren! Wie lange habe ich Hertha nicht mehr gesehen! Und Klein-Ingeborg! Doch sie würde die Felschen benachrichtigen; die gute Alte machte sich gar noch Sorgen! Sie begann unwillkürlich, ihre Koffer zu packen.

Doch wozu? Das hatte Zeit bis morgen!

Sie legte sich auf das Ruhebett — ihr elegantes Abendkleid hatte sie inzwischen mit einem einfachen Morgenrock vertauscht — und begann zu lesen.

So erfuhr auch sie von dem Einbruch auf Brömitz.

Heißer Schrecken packte sie. Die arme Hertha! Sie war so zart-empfindend, so sensibel! Eigentlich hatte sie, Luzie, sich darüber immer ein bißchen mokiert. Aber in diesem Falle... Ja, sie wollte hin und Hertha ein wenig trösten. Dazu war sie grade die Richtige, sie, die nichts anfocht und deren Nerven vorbildlich waren.

Einbruch!

Schrecklich!

Wer...

Und mit einem Male stand ihr das Herz fast still vor Entsetzen.

Die beiden Männer im Walde, die Pers Boot gestohlen!

Sie hatte sie, aus purer Rache für Per, nicht anzeigen wollen. Es waren in ihrer Art brave Burschen gewesen! Aber stimmte nicht Zeit und Tag und das leicht verwirrte Wesen der beiden, alles, zusammen?

Sie durfte sie nicht schonen!

Jetzt ärgerte sie sich, daß sie mit der Anzeige so lange gezögert hatte! Kostbare Tage waren verstrichen!

Doch der Fuß des einen war gewiß noch nicht wieder in Ordnung. Auf alle Fälle würde die Förstersfrau... Halt, sie konnte ja eben einmal anfragen!

Sie nahm das Telephon, ließ Verbindung herstellen und erfuhr von dem Förster — seine Frau sei bereits schlafen gegangen —, daß die „Herren" noch da seien, jedoch morgen abreisen wollten — per Auto. Das Auto sei in Saßnitz bestellt. Wohin? Das hätten sie nicht gesagt!

Ja, er selbst habe den Wagen beordert — da und da — bei dem und dem — um vier Uhr nachmittags!

Vier Uhr nachmittags? Zeit genug!

„Grüßen Sie die Herren! Ich käme noch heraus, mich von ihnen zu verabschieden!"

Morgen nachmittag um vier Uhr!

Zeit genug!

Es genügte, wenn sie morgen früh der Polizei die Anzeige machte.

Befriedigt, doch ermüdet, noch einen herzlichen Gedanken an die Schwester sendend, legte sich Luzie hin und schlief fest und traumlos die ganze Nacht hindurch. Die neuen Ereignisse hatten sie den „dummen" Per fast vergessen gemacht.

Der war in sein Hotel gestürzt und hatte Bredena und Giseler noch zusammen gefunden. Eiligst hatte er erzählt, was ihm geschehen war.

„Sie ist hier! Ich habe sie gesehen, mit ihr gesprochen! Sie ist — hochelegant! — im Kurhaus, tanzt, amüsiert sich, baldowert natürlich wieder eine Gelegenheit aus. Diamanten hat die! Wenn die echt sind..."

„Vielleicht gestohlen?" vermutete Giseler.

„Gestohlene Sachen würde sie kaum tragen! Ich vermute, wertlose Imitationen!" sagte kennerisch Bredena.

„Ich suche hier eine junge Bekannte, mein früheres Mündel", sagte Giseler nachdenklich. „Hoffentlich wird sie nicht noch ein Opfer der Diebesbande! Ich habe mich noch nicht weiter um sie bemüht, ich kam erst so spät hier an. Nun, ich denke, diese eine Nacht..."

Per war rot geworden. Das frühere Mündel Giselers? Aha, diejenige welche...

Hm, der Professor war ja nicht übel!

Wäre ganz nett, wenn er das Mädel mal — flüchtig — kennenlernte!

„Aber", sagte er laut, „Herr Bredena — wollen wir sie nicht lieber, zur Vorsicht, gleich heute abend verhaften lassen?"

Bredena überlegte.

„Gehen wir alle drei auf den Ball! Ich möchte mich erst einmal überzeugen..."

Irgend etwas bei der ganzen Sache schien ihm nicht zu stimmen. Einbrecherinnen pflegen zu fremden Herren nicht so bieder „Schaf" zu sagen. Sie sind auf andere Töne gestimmt. Und dennoch!

Die von Per verdächtigte Dame war inzwischen fortgegangen. Niemand wußte, wohin!

Bredena wurde nun selbst unruhig.

Ausgerüstet mit seiner Berufsmarke, suchte er einige der Hotels auf und ließ sich die Liste der Anwesenden vorzeigen.

Auf diese Weise erfuhr Giseler, wo Luzie wohnte. Sonst blieb die Sache vergeblich.

Bredena schüttelte den Kopf.

„Hoffentlich ist das Ganze nicht ein Irrtum, und eine falsche Spur lenkt mich ab, die richtigen Uebeltäter zu finden. Wo soll das Mädchen geblieben sein?"

Mehr und mehr fing er an, Per Mackeprangs Aussagen zu mißtrauen.

13.

Piter und Jürgen waren sehr gerührt, als sie vom Förster erfuhren, daß das Mädel angerufen habe.

So eine Feine! Und doch so treu!

Wir wollen sie einladen, mit unserem Auto zu uns herauszukommen. Das sparte *ihr* Geld. *Sie* hatten es ja dazu!

Es wurde für sie die höchste Zeit, nach Bergen zurückzukehren.

Am Abend fand die Versammlung des Kavallerievereins statt, zu der Ramitz sie bestellt hatte. Alles sollte sehr dramatisch vor sich gehen. Sie malten sich aus, wie sie die Kassette vor dem alten Heim auf den Tisch stellen würden — na und so weiter!

Ihre übrigen Sünden drückten sie immer weniger, je näher sie selbst dem Moment kamen, wo sie sie sühnen lassen konnten.

Sie riefen Luzie an, deren Hotel sich der Förster gemerkt hatte, wunderten sich ein wenig, wie kühl das Fräulein sprach. Na ja, so Mädels! Und freuten sich geruhsam auf den Nachmittag und die schöne Autofahrt von dem Forsthaus bis Bergen. —

Luzie hatte ihre Toilette eben beendet, als sich Giseler melden ließ.

„Du?" sagte sie mehr erstaunt als erfreut. „Was in aller Welt willst *du* hier?"

„Dich nach Brömitz holen! Hertha läßt dich einladen!"

Sie saßen sich im Salon des Hotels gegenüber.

Wie hübsch und frisch das Mädel ist, und wie ihr die Ehrlichkeit aus den Augen leuchtet!, dachte Giseler entzückt.

Gegen diesen albernen Per ist Herbert — Onkel Herbert — doch richtig eine Erquickung. *Der* würde nie so dumm sein, zu glauben... Auch dann nicht, wenn er mich nicht von Kindesbeinen an kennte, überlegte sie.

„Ich wollte sowieso hin!" sagte sie laut. „Eine Postkarte hätte genügt. Ich möchte aber heute abreisen! Paßt dir das?"

Doch ja! Das Wetter war so nicht für einen Seeaufenthalt geeignet.

„Vorher", fuhr sie fort, „habe ich noch eine Kleinigkeit zu erledigen. Ist es dir recht, fahren wir mit dem Auto. Um wieviel Uhr?"

Sie einigten sich auf zwei.

„Und heute morgen?"

„Erlaube mir noch eine Viertelstunde! Dann komme ich zu dir auf die Strandpromenade. Es regnet zwar, aber doch nicht viel. Ich denke, wir machen einen kleinen Bummel!"

„Gern, sehr gern!" sagte er warm.

Dieser Bummel sollte über sein Geschick entscheiden.

Luzie erledigte die Anzeige durchs Telephon. Sie gab ihre Personalien an und erwähnte, daß sie die Schwester der Frau von Schetteler sei. Dann fügte sie ihre Verdachtsmomente hinzu und gab den Aufenthaltsort der Täter an.

Ob das genüge?

Ja! Man werde nötige Schritte sofort tun. Uebrigens sei man auch noch weiteren Spuren nachgegangen. Man hoffe, die Sache käme bald ins Reine.

Luzie teilte noch mit, wann sie abreisen werde und wohin — falls man sie als Zeugin brauche.

Man dankte verbindlich.

Luzie packte ihren Koffer fertig, zog ihr Reisekleid an und begab sich zur Promenade.

Aus der Viertelstunde war eine halbe geworden. Giseler hatte sich ein bißchen weiter entfernt.

Suchend blickte Luzie umher.

„Mein Fräulein", sagte in diesem Augenblick eine dunkle, energische Stimme hinter ihr, „machen Sie kein Aufsehen. Folgen Sie mir unauffällig. Sie sind verhaftet!"

Luzie hatte Bredena in Pers Begleitung gesehen, erkannte ihn wieder und lachte hellauf.

Aber Bredena zeigte ernst seine Erkennungsmarke.

„In Ihrem eigenen Interesse, gehen Sie ruhig mit mir!"

„Hat dieser junge Esel von Mackeprang mich wirklich verpetzt?" sagte sie respektslos.

„Herr Mackeprang tut seine Pflicht!" mahnte ernst Bredena.

Verdammt wenig nach Verbrecherin sah das Mädchen aus. Aber aufs Aussehen konnte man nichts geben.

Schweigend und gelassen ging Luzie neben ihm. Alles war ihr furchtbar lächerlich! Und Giseler? Mochte er vergeblich warten. Er konnte sich bei seiner Mutter bedanken, die ihr einen Per Mackeprang hatte aufdrängen wollen. Sie dachte sehr ungerecht über den armen Per. Aber auch das war ihr nicht zu verdenken!

Auf der Polizei verweigerte Luzie jede Auskunft.

Nur auf die Frage, ob sie die Herren Soundso, die zur Zeit im Forsthaus wohnten, kenne, antwortete sie ein boshaftes „Ja". Ihre amüsierten Blicke machten die Polizisten fast nervös.

Giseler, überlegte sie, wird ja binnen weniger Viertelstunden erfahren haben, was geschehen ist, und mich holen. *Ich* sage nicht, wer ich bin. Mögen sie sich's selbst austüfteln.

Aber Giseler, dem Per und Bredena nicht ohne Erregung mitteilten, daß man die Diebin endlich verhaftet, brachte die gar nicht in einen Zusammenhang mit seinem früheren Mündel. Er wartete, geduldig und lange. Erst als fast anderthalb Stunden vorüber waren, ging er in ihr Hotel. Hier erfuhr er, daß Luzie vor langer Zeit bereits fortgegangen sei. Wohin, wußte man nicht.

Sollte sie ihm einen Streich gespielt haben?

Aber wieso? Es lag kein Grund vor.

Er aß appetitlos zu Mittag.

Per und Bredena, die ihn abholen wollten, wies er ziemlich schroff ab. Er müsse auf Luzie warten. Sie werde jeden Augenblick kommen.

Er wußte, daß sie ihre Rechnung im Hotel noch nicht bezahlt habe. Also war er sicher, daß sie wiederkommen werde. Ihr Koffer, gepackt, stand bereit. Wo blieb sie?

Aus seinem Aerger wurde Angst und Sorge.

Um zwei kam das Auto. Er bezahlte eine Abschlagssumme und blieb.

Herrgott, was mochte nur los sein?

Luzie unterdessen wartete ebenfalls und — wunderte sich...

Man brachte ihr Essen; aber obwohl sie hungrig war wies sie es ab. Sie war noch nie in einem Gefängnis gewesen — die Kahlheit und Enge des Raumes begannen, sie aufzureizen. Das Eingeschlossensein legte sich ihr wie ein Alp auf die Brust.

Wo blieb Giseler?

Schließlich meldete sie sich energisch. Sie fragte, ob sie, für ihr eigenes Geld, ein Auto nehmen und sich nach Bergen bringen lassen könne.

Man überlegte.

Das Saßnitzer Arrestlokal war primitiv.

Luzies Art machte außerdem die Vertreter der Ordnung stutzig. Ohne gewaltige kriminelle Erfahrungen sagte man sich doch, daß Schuldige vielleicht Frechheit und Anmaßung, aber nicht diese graziös-überlegene schelmische Sicherheit zeigen könnten wie die seltsame Arrestantin.

Bredena, den man befragte, war auch dafür.

Wer weiß, ob nicht Komplicen ihr sonst noch zur Flucht verhelfen. Mackeprang, der auch sein Wort sprach, erklärte, das reizende Wesen sei ganz ungeheuer schlau und gefährlich.

Bredena würde sie begleiten — und zwei schwerbewaffnete Polizisten.

Giseler mied die Bekannten.

Das Gerede von der „Einbrecherin" war ihm ehrlich zuwider.

Er sorgte, ängstigte sich um Luzie — und in diese Empfindungen mischten sich Scham und Aerger. Wie konnte man so launisch, so rücksichtslos sein! Er hatte den Bekannten noch gar nicht gesagt, daß er sie immer noch nicht gefunden. Sie habe Migräne und lasse sich entschuldigen. Per grinste wissend. Natürlich wollte sie bloß *ihn* nicht sehen... Konnte er verstehen. Außerdem waren seine Gedanken anderweitig beschäftigt. Furchtbar interessante Sache, dieser Fall... Und selbst darin eine Rolle zu spielen!

Giseler brütete auf seinem Zimmer über Luzie und ihr abscheuliches Betragen.

Vielleicht hatte seine Mutter doch recht, ihn vor ihr zu warnen. Frauen sehen zuweilen klarer über Frauen, lassen sich nicht so leicht durch äußeren Charme blenden. Sein Herz tat ihm weh. Er hatte in Luzie zu viel Vollkommenheit hineingesehen. Ihre Frische und Natürlichkeit wären also nichts als Firnis?

Es klopfte.

Per trat ein.

Er brannte vor Sensationslust.

„Kommen Sie mit, Professor? Das Mädchen wird abtransportiert. Also eine Menschenmenge hat sich da angesammelt. Toll, sag ich Ihnen! Wollen Sie sie nicht auch mal ansehen?"

Giseler winkte angewidert ab.

„Ich hege gegen solche Sensationen eine unaussprechliche Abneigung. Asoziale Menschen haben mein Mitleid. Man weiß nie, wie sie dazu kamen, zu werden, was sie sind. Abscheulich finde ich es, wenn man sie anstarrt wie wilde Tiere. Lieber sollte man versuchen, sie durch Rücksicht und Takt zu bessern..."

„Ja, wenn Sie nicht wollen", machte Per betrübt. „Bredena fährt doch mit. Vielleicht könnten Sie ihm Adieu sagen. Er ist heute abend wieder bei diesen Schettelers."

Giseler stand auf.

Er konnte einen Gruß, eine Bestellung mitgeben. Er käme morgen, hoffe, Luzie mitzubringen. *Hoffe*... Darin lag eine Unsicherheit. Man würde schon verstehen.

Unterdessen schritt Luzie mit der Würde einer gekrönten Königin durch die Reihe der Neugierigen, die dicht und eng war.

Es hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, daß eine Hoteldiebin verhaftet worden sei und abtransportiert würde. Eine Hoteldiebin! Man redete nur von Tatsachen, ließ keine Eventualitäten gelten. Riesengroße Gerüchte schwirrten mit schwarzen Flügeln über die Müßigkeit des Badeortes, sich mit jedem Schwingen- bezugsweise Zungenschlag noch ungeheuer verbreiternd. Hätte Luzie gehört, was alles man von ihr wußte, sie wäre nicht müde geworden zu lauschen.

(Forts. folgt.)

Wanderer ohne Ziel.

Von **Franz Richard.**

Ein scharfer Nachtfrost hat die Landstraße aufgetrocknet. Am stahlblauen Himmel brennt die Sonne ohne Wärme. Es ist ein Tag, an dem man, in einem warmen Rock wohl geborgen, gern spazieren geht. Die frische Luft tut den Lugen gut, und wenn man schnell ausschreitet, spürt man das Blut in den Adern rollen.

Die Landstraße entlang kommt uns eine Gestalt entgegen. Noch ist sie weit entfernt, aber irgend etwas an der Silhouette, die sich deutlich vom dunstigen Horizont abhebt, spannt die Neugier. Die Gestalt kommt näher, und wir erkennen einen Mann, dessen absonderliche Erscheinung auf der polnischen Landstraße verblüffend wirkt. Jetzt wissen wir auch, was schon von weitem so ungewohnt anmutete: Es ist die Hose des Mannes! Aus schwerem Rippelsamt gearbeitet, liegt sie dem Mann bis zum Knie straff und fest am Bein, um dann abwärts in kühnem keilförmigem Schnitt weit über die Spitze des Schuhes hinaus zu fallen. Diese Hose — Herrgott! es gibt auf der ganzen Welt nur eine Stadt, die das bizarre Kleidungsstück in derartiger Vollendung herstellt: Hamburg, nur einen Menschenschlag, der sie trägt wie ein Stück von seinem Ich: Hamburger Zimmerleute! Im Rhythmus des Schrittes schwingt diese an den Füßen im harmonischen Gleichmaß von links nach rechts, und der Gang in solcher Vollendung der Schwingungen will verstanden sein und zeigt den echten Zunftgenossen. Zu der zünftigen Hose, der sogenannten „Freischwinger", trägt er die tief ausgeschnittene Weste mit großen Perlmutterknöpfen und auf dem weißen Hemd den fingerschmalen schwarzen langen Schlips und den dunklen Rock. Das jugendfrische Gesicht beschattet der traditionelle riesige Schlapphut mit der breiten Krempe. Jawohl, in dieser Aufmachung geht nur der Hamburger Zimmermann durch die Welt, gesucht und geschätzt als Arbeiter überall, wo man Balken für einen Dachstuhl rüstet. Der Mann ist auf Rufweite heran, und wir begrüßen ihn mit dem alten Kennwort aller deutschen „Kunden":

„Hallo, Landsmann, wohin?!"

Der Mann bremst jäh seinen Schritt. Beim Klang des deutschen Dialekts stutzt er. Der Blick seiner wasserhellen Augen, die wie bei den meisten von dort oben an der „Waterkant" immer scheinbar ins Weite träumen, wird scharf und mißtrauisch. Warum? Wir wissen es nicht und halten uns für verpflichtet, mit dem weltumspannenden Hamburger Gruß um Vertrauen zu werben:

„Hummel, Hummel!"

Wie Sonnenschein nach Regen wirkt der Zauberruf auf das wetergebräunte Gesicht des Mannes. Er lacht breit und fröhlich.

„Mors, Mors!" kommt das auf hamburgisch abgewandelte Götz-Zitat als internationaler Gegengruß. Und damit ist das Eis gebrochen. Wir schütteln uns die Hände, und eine Zigarette befestigt die Freundschaft. Dann schreiten wir nebeneinander fürbaß:

Wir fragen nach dem Woher und Wohin. Der Hamburger lacht. Woher? Er deutete mit dem Daumen über die Schulter zurück. Wohin? Eine unbestimmte Handbewegung geradeaus. Das sind seine Antworten. Ja . . . aber . . Verlegen blicken wir auf seine Reiseausrüstung. Es ist ein kleines Päckchen, das er unter den linken Arm geklemmt trägt. Nicht größer als ein Frühstücksbrot, wie er es zu Hause auf den Bau mitzunehmen pflegt.

Wie lange er denn schon unterwegs sei? Er schweigt und blickt uns wieder prüfend und mißtrauisch von der Seite an. Und dann schien es, als sei diese Prüfung zu unseren Gunsten ausgefallen, und er sagte sachlich, doch mit seltsam hohl klingender Stimme:

„Seitdem ich türmen konnte, nöch! Vor rund fünf Monaten, nöch."

Uns war es, als scheine die Sonne plötzlich trübe; der Wind jagte eisig über die Landstraße, und ein Fröstein rieselte uns über den Rücken.

Warum er den „getürmt" sei? Er zuckt die Achseln, als verstehe er die Frage nicht, und meint schließlich, jeder zünftige Hamburger Zimmergeselle sei doch freigewerkschaftlich organisiert gewesen, und ihn habe man wohl auf dem Strich gehabt, weil er häufig in Diskussionen gesprochen habe. Er ist über die Grenze, ohne Paß, ohne Papiere. Ja, und so ist er denn durch Belgien, durch Frankreich, die Schweiz, durch die Tschechoslowakei nach Polen getippelt. Unterwegs hat er „geklopft", „Klinken geputzt", also gebettelt, und nun wolle er da hinunter — er macht wieder die Handbewegung geradeaus — da hinunter nach Jugoslawien. Er könne nirgends lange bleiben, er habe ja keine Papiere, und die Polizei sei überall scharf hinter deutschen Flüchtlingen her. Gewiß, in Frankreich, in der Tschechoslowakei hätte er vielleicht Aufenthaltsbewilligung bekommen, aber was soll er dort? Arbeit gibts nicht, und so wandert er weiter. Vielleicht, daß irgendwo . . . Er schweigt. Was er „vielleicht irgerndwo" erwartet, sagt er nicht. Wir wissen es. Dieser junge Hamburger Zimmergeselle glaubt noch, daß irgendwo für jeden Menschen das Glück blüht. Wir lassen ihm den Glauben, denn er gibt ihm ja die Kraft, weiter nach „dorthin" zu wandern, immer zu wandern.

Wir essen einen „Schlag" zusammen, trinken einen „lütten Köhm". Er schmeckt nicht wie zu Hause, aber er erfüllt seinen Zweck; und dann nehmen wir Abschied.

Der Hamburger klemmt sein Päckchen unter den Arm, versenkt die Hände tief in den Taschen seiner „Freischwinger", und dann geht er „auf Jugoslawien zu". Er pfeift ein Lied. Es ist das alte Soldatenlied von der Annemarie. Lange hängt der Ton in der Luft. Dann verschwindet der Mann am Horizont.

Wanderer ohne Ziel. Einer unter vielen . . .

Dies und das.

Der größte aller Schmetterlinge ist in China beheimatet. Es ist der Atlasschmetterling. Das Tier selbst ist nur dreieinhalb Zentimeter lang, seine Flügel haben aber nicht selten eine Spannweite von 30 Zentimetern.

Eine Biene wiegt wenig über ein elftel Gramm. Auf ein Kilo gehen folglich 11 400 Bienen. Die kleinsten Bienen der Welt finden sich auf den ostindischen Inseln. Die Wissenschaftler nennen sie „Apis florea". Die Zellen ihrer nur handgroßen Bienenstöcke sind so wie ein Stecknadelkopf. Der Wachs ist von außerordentlicher Feinheit. Die Waben werden an den Aesten niedriger Bäume befestigt.

Das menschliche Gehirn soll seine volle Entwicklung beim Mann um das zwanzigste, bei der Frau um das achtzehnte Lebensjahr erreichen.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 17 (115) | Sonntag, den 29. April 1934 | 12. Jahrgang

Das böse Gewissen.

Von **Frederic Boutet**

Paul Modage und Alberic Meillan hatten nahezu zwei Stunden in einem Bridgezirkel zugebracht, als sie gemeinsam aufbrachen.

„Wo wirst du zu Abend essen?" fragte Paul herzlich; denn er war im Gewinn gewesen.

„Ach, ich weiß nicht recht, jedenfalls in irgend einem Restaurant."

„Armer Junggeselle! Nun! Komm' doch mit zu mir! Ach bitte, keine Umstände!"

„Mein lieber Freund, du bist sehr nett, aber vielleicht ist es deiner Frau nicht recht?"

„Madeleine wird entzückt sein. Es ist nicht das erste Mal, daß ich einen Bekannten, dich oder einen anderen — unverhofft mitbringe, du weißt doch. Das stört Madeleine durchaus nicht; sie wird sehr einverstanden sein." „Deine Gattin ist eine scharmante Frau . . ."

„Ja, mein Alter, das ist sie in der Tat. Sie ist meine Frau, aber ich behaupte es trotzdem. In unserer fünfjährigen Ehe hat es nie die geringste Meinungsverschiedenheit zwischen uns gegeben. Wir leben wie im Paradies. Also los, steige ein!"

Meillan ließ sich zureden. Das bereits wartende Auto führt sie zur Wohnung des jungen Pares nahe dem Park Monceau.

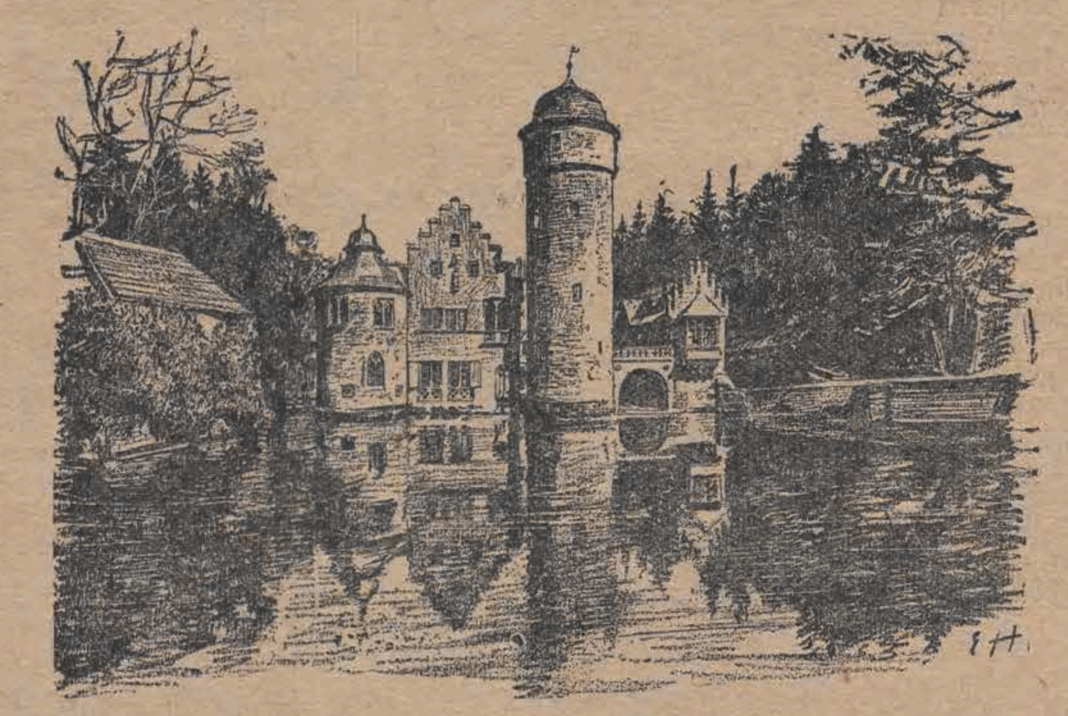
„Die gnädige Frau ist doch schon zu Hause?" fragte Paul die Zofe.

„Nein, Herr Modage."

„Ah, gut, Julia! Jedenfalls legen Sie noch ein drittes Gedeck auf und bringen Sie uns, bitte, eine Flasche Portwein ins Herrenzimmer."

Paul goß die Gläser voll und bot seinem Freund eine Zigarette an.

„Madeleine muß jeden Augenblick da sein," sagte er. „Sie weiß, daß ich gewöhnlich gegen acht, spätestens ein



Ueber 600 Jahre altes Schloß.

Mitten im romantischen Spessart, umrahmt von Eichen-, Buchen- und Nadelhochwald, glänzt Schloß Mespelbrunn mit seinen Rundtürmen, seinen Treppengiebeln und zierlichen Erkern. Das Schloß, 1419 begründet, ist die Stammburg der Edlen Echter, deren berühmtester der Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn war.



Häuptlinge in großer Uniform begrüßen den englischen Königssohn.

Zum Empfang des Prinzen Georg von England, der sich auf einer Afrikareise befindet, waren in Livingstone (Nord-Rhodesia) mehrere Häuptlinge größerer Negerstämme eingetroffen. Rechts im Bilde Yeta, der Häuptling des Barotse-Stammes, in seiner großen Uniform. Säbel und Federhut wurden ihm früher einmal vom Prinzen von Wales verliehen.

Viertel nach acht im Hause bin, und deshalb ist sie meistens gegen halb acht Uhr daheim. Sie muß sich verspätet haben... Bei dem Verkehr kann man nie so recht pünktlich sein... Nach dem Essen wollen wir alle drei, wenn du Lust verspürst, einen kleinen Bummel machen, einverstanden?"

„Herzlich gern."

„Wirklich erstaunt, daß sie noch immer nicht hier ist," ergriff Paul nach einigen Minuten des Schweigens das Wort. „Es ist acht Uhr..."

„Mein Lieber, du erwähntest noch soeben, daß bei dem Verkehr..."

„Ja, natürlich, aber trotzdem ist Madeleine noch niemals so spät ausgeblieben. Was mag das nur bedeuten?"

Aufgeregt schritt er im Zimmer auf und ab.

„Ich bitte dich, sicherlich wird sie gleich hier sein, beruhige dich doch!"

„Ich bin vollkommen ruhig, aber es bleibt doch unverständlich... Sie hatte heute nichts Besonderes vor... Sie hat nie etwas Besonderes zu erledigen... Besorgungen, Anproben, Besuche bei ihrer Mutter, bei den Freundinnen. Mein Gott, 8 Uhr 30!"

Er stürzte auf die Klingel und läutete. Die Zofe erschien.

„Um wieviel Uhr ist die gnädige Frau ausgegangen?"

„Gegen 4 Uhr, Herr Modage."

„Und sie hat Ihnen nichts gesagt?"

„Nein, Herr, die gnädige Frau hatte ihren kleinen Koffer bei sich..."

„Ihren Koffer... Ah, gut..." Die Stimme von Paul Modage klang erstickt. Als die Zofe verschwunden war, stöhnte er auf: „Wie schrecklich! Sie ist von mir gegangen!" — — „Aber warum denn nur?"

„Gegangen für immer...; sie hat mich verlassen. Ich ahnte es. Nicht eine Minute hatte ich den Gedanken an einen Unfall..."

„Aber wie kommst du denn auf diese Idee?" fragte Meillan ihn ganz verwirrt. „Deine Frau liebt dich so innig..."

„Du verstehst mich nicht. Ich weiß wohl, daß Madeleine die Tugend selber ist, unfähig, mich um eines andern willen aufzugeben... Ihr Fortgang hat eine andere Ursache."

„Und welche?"

„Meine Dummheit!" rief Paul Modage. „Diese stupide Torheit, die den Mann antreibt, mit eigenen Händen sein Glück zu zertrümmern. Ach ich verdiene, was mir jetzt geschieht! Wie? Ich besitze eine so hübsche, intelligente, gute Frau, die mein Haus in bestem Stand hält, die mir eine ansehnliche Mitgift eingebracht hat und dazu die nutzbringendsten Beziehungen, die mein Leben reizend gestalten. Und wie ein dummer Bengel zerbreche ich dieses schöne Geschenk. Ah, ich kann es mir nicht verzeihen..."

„Du glaubst also, daß Frau Modage dich verlassen hat, weil sie..."

„Eifersüchtig ist, ja, aus Eifersucht der beleidigten Frau. Du mußt verstehen, ich habe mich wie ein Elender benommen, wie ein Idiot... Ich habe Madeleine betrogen. Seit sechs Wochen habe ich eine Freundin... Das setzt dich in Erstaunen, wie? Aber es ist so! Ich werde es dir nicht verraten, wer sie ist... oder spricht man vielleicht schon darüber?" Alberic Meillan schien zu zögern.

„Höre, mein Alter," sagte er, „ja, man munkelt so allerlei, man nennt selbst den Namen... Irene Bally... Stimmt es?"

Paul Modage schien wie vom Blitz getroffen.

„Man weiß also," stöhnte er. „Man weiß. Du siehst, daß es nicht einmal einen Zweifel gibt. Die böswillige Welt hat Madeleine unterrichtet... Sie hat die Beleidigung nicht ertragen können, und würdig, ohne ein Wort, ist sie gegangen. Ah! Es ist furchtbar! Seit Beginn dieses elenden Abenteuers, das mein Leben zerstört hat, ahnte ich voraus, was heute geschehen wird. Ich lebte nicht mehr, ich befand mich in dauernden Angstzuständen."

„Aber warum setzest du dann diese Freundschaft fort?" fragte Meillan erstaunt.

„Aus Dummheit, ich sagte es dir bereits, aus männlicher Eitelkeit, aus Neugierde. Irene Bally ist eine hübsche Person, sehr frei, sehr umschmeichelt... Ich habe zu bemerken geglaubt, daß ich ihr gefiel... Also habe ich mich mit ihr eingelassen ... Aber ich liebe sie nicht! Ich mache mir gar nichts mehr aus ihr. Diese Liaison ist für mich eine beständige Qual... Ich muß lügen und trügen... Irene ist anspruchsvoll, herrisch... Sie will mich an sich reißen. „Ah! da fällt mir eben ein..."

„Was denn?"

„Vielleicht hat sie selbst Madeleine benachrichtigt. Ja, um die Scheidung herbeizuführen. Ach, aber ihre Rechnung ist falsch. Diese Frau flößt mir einen Abscheu ein. Ich werde mit ihr brechen... Morgen abend wollte ich mit ihr dinieren... Ja, wieder eine Lüge Madeleine gegenüber; denn ich erzählte ihr bereits von einem Essen im Klub... Nun gut! Ich werde zu diesem Rendezvous nicht gehen. Vielmehr bitte ich dich, mein Lieber, Irene zu verständigen, daß alles zwischen uns zu Ende ist... Es ist ein Freundschaftsdienst, den du mir leisten mußt. Ich will sie nicht wiedersehen noch ihr schreiben. Wenn ich bedenke, daß ich wegen dieser koketten, frivolen, despotischen, leichtfertigen Frau mit ihrem abenteuerlichen Leben Madeleine verlieren soll, meine kleine, zärtliche Madeleine, so ehrbar und so rein... Wo ist sie? Mein Gott, wo ist sie?... Ach, sicherlich bei ihrer Mutter! Ich will sofort dort anrufen..."

Er nahm den Hörer ab, nannte die Nummer und sprach hastig in den Apparat: „Hier ist Paul Modage. Es handelt sich um Madeleine. Ist sie nicht bei dir, Schwiegermama? Nein, sie ist noch nicht zu Hause, und ich glaubte... aber da kommt sie eben herein. Also kein Grund zur Beunruhigung!...

Schnell hängte er den Hörer ein, denn eben in diesem Augenblick betrat Madeleine das Herrenzimmer, ohne sich Zeit gelassen zu haben, ihren Mantel abzulegen. Er lief ihr entgegen.

„Was ist geschehen?" stotterte er. „Ich war närrisch vor Unruhe. Ich telephonierte eben mit deiner Mutter..."

„Aber ich wollte doch gar nicht zu Mama gehen! Ich bin außer mir, mein armer Liebling, eine solche Verspätung! Guten Abend, Meillan! Sie speisen mit uns, das ist nett. Ich bitte wegen dieser unwahrscheinlichen Stunde um Vergebung. Aber Claudine Libiais ist schuld. Ich hatte ihr versprochen, ihr mein Reisenecessaire zu leihen, das ihre ist in Reparatur. Sie nahm mich mit aller Gewalt in ihren Wagen mit hinaus nach Villerose zum Tee. Und außerdem fährt sie im Tempo einer Schildkröte. Jeden einzelnen Stein fürchtet sie! Ich glaubte schon, wir würden gar nicht mehr nach Hause kommen. Ich kochte... Paul, Liebster, sei mir nicht böse! Ich gehe nur noch schnell in mein Zimmer hinüber, und dann können wir sogleich essen..."

Als die junge Frau sie allein gelassen hatte, herrschte zwischen den Männern ein tiefes Schweigen.

„Hör' einmal, alter Freund," begann endlich sichtlich befreit Paul Modage, „was ich dir alles soeben anvertraute, hat keine Bedeutung, verstanden? Ich war etwas sehr nervös. Und wegen morgen abend, sage bitte Madeleine, daß wir zusammen im Klub speisen. Sie mag indessen ihrer Mutter einen Besuch machen."

(Autorisierte Uebersetzung von Margarete Michalowski.)



Gruß aus dem deutschen Südtirol.

Blick auf St. Georg bei Meran in Südtirol, das unter der italienischen faschistischen Herrschaft **schmachtet.**

Vom Film.

Metro, Adria: „Der Feind im Blut."

Wieviele Filme auf sexuellem Hintergrunde wurden nicht schon gedreht! Und wieviele davon haben etwas getaugt? Den größten Eindruck hat sicher wohl „Sollen wir schweigen" mit Conrad Veit gemacht. Doch nicht darum, weil dieser Film die ideale Lösung des Lehrfilmproblems gewesen wäre, nein, sein Erfolg bestand in der Leistung Veits, der damals im Zenith seines Schaffens stand.

„Der Feind im Blut" ist schweizerisches Produkt. Eines muß man den Schweizern lassen, sie gehen mit Intelligenz an die Sexualfragen heran. (Auch Forell war ein Schweizer.) Wenn es darauf ankommt, was sie an Wesentlichem in diesem Film geleistet haben, muß vor allem unterstrichen werden, daß sie es vorzüglich verstanden haben, einen spannenden Lehrfilm zu machen. Ja, wenn auch die Verbindung der einzelnen Handlungen etwas künstlich wirkt. Der Film wirkt nicht so belehrend, wie abschreckend, mit anderen Worten, er sagt nicht soviel über venerische Krankheiten wie er vor ihnen warnt.

Dann haben die Schweizer noch gezeigt, daß man sehr gut Photographien von entblößten Körperteilen verwenden kann, ohne dem Obszönen Vorschub zu leisten. Wer Sensation erwartet, bleibe weg, wer mit nüchternen Augen in Abgründe menschlichen Elends sehen will, besuche eines der beiden Lichtspieltheater.

Aus dem Reiche.

Polizei schießt auf Kohlendiebe.

In Koluszki bemerkte gestern früh ein Polizist einen Mann, der von einem Waggon Kohle herabwarf. Der Polizist forderte ihn zum Stehenbleiben auf, doch ergriff der Mann die Flucht, weshalb der Polizist mehrere Schüsse auf ihn abfeuerte, wobei eine Kugel den Dieb in den Rücken traf. Man brachte ihn darauf nach Lodz. Der Angeschossene erwies sich als der 24jährige Maurer Waclaw Swarczynski aus Koluszki, früher in Lodz, Limanowskistraße 117, wohnhaft. (p)

Auf der Strecke Kaminsk-Petrikau sprang der Kohlendieb Stanislaw Klinkowski aus dem Dorfe Wojciechow auf einen Güterzug, um Kohlen herabzuwerfen. Er wurde von wachthabenden Polizisten bemerkt. Da er der Aufforderung, herabzuspringen, nicht Folge leistete, schoß der Polizist und verwundete ihn an der Brust. Der Verwundete mußte ins Krankenhaus nach Radomsko gebracht werden. (w)

Alle Tage Brände.

Im Dorfe Komplin Szosowy, Kreis Radomsk, kam gestern nacht aus noch nicht festgestellter Ursache Feuer zum Ausbruch, das in kurzer Zeit 4 Wohnhäuser, 20 Ställe und andere Wirtschaftsgebäude sowie Ackerbaugeräte in Asche legte. Auch 2 Kühe, mehrere Schweine und eine größere Menge Geflügel sind bei dem Brande ums Leben gekommen. Der Schaden beziffert sich auf 30 000 Zloty. (p)

Pabianice. Sinfoniekonzert des Chopinorchesters. Am 26. d. Mts. veranstaltete das hiesige Chopinorchester unter Leitung des Dirigtenen Herrn B. Debichs im Lokale des Turnvereins ein Sinfoniekonzert leichter Operettenmusik. Die beachtenswerten Fortschritte des Orchesters zeigten sich in den leichtbeschwingten Darbietungen des ersten Teils, und zwar der Ouvertüre „Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien" von Fr. v. Suppe und in den „Geschichten aus dem Wiener Walde", sowie der Fantasie aus der Operette „Die Fledermaus" von Joh. Strauß. Unter guter und eindrucksvoller Ausführung standen auch die Teile der Suite „Ein Tag in Venedig" von Nevin. Der zweite Teil stand vorwiegend unter virtuoser Ausführung von Frl. Olga Nitsche, welche die „Andalusische Romanze" von Sarasate und einen „Krakowiak" von Statkowski ausführte. Der regeApplaus von seiten des Publikums zwang die Ausführende zu einer Zugabe, und zwar des Brahmsschen Walzers. — Mit einer „Romanze" von Becce und der großen Fantasie aus der Operette „Das Land des Lächelns" von Lehar ausgeführt vom Orchester, schloß der eindrucksvolle Konzertabend, welcher sich würdig den vorigen dieses Jahres anschloß.

Edg. P.

Zdunska-Wola. Die deutschen Werktätigen am 1. Mai. Die deutschen Werktätigen von Zdunska-Wola nehmen am Demonstrationszug am 1. Mai geschlossen im allgemeinen Umzuge teil. Sammelpunkt ist das Lokal des Klassenverbandes. Zur Feier des 1. Mai kommt nach Zdunska-Wola das Mitglied des Bezirksvorstandes der DSAP, Gen. Theodor Kummert, der auf der Kundgebung in deutscher Sprache sprechen wird. Am Nachmittag um 3 Uhr findet im „Freischütz" eine öffentliche Versammlung der deutschen Werktätigen von Zdunska-Wola statt, auf welcher verschiedene die deutsche Arbeiterschaft berührende Fragen besprochen werden sollen. An dieser Versammlung wird ebenfalls Gen. Kummert teilnehmen.

— Kampf zwischen Polizei und einem Banditen. Vor vier Wochen wurde der 24 Jahre alte Mieczyslaw Kielbasiewicz aus Zdunska-Wola vom Gericht in Zdunska-Wola wegen Diebstahls und Raubes zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Unterwegs nach dem Gefängnis ergriff er die Flucht. Er hielt sich versteckt und betrieb sein Gewerbe weiter. Auf vertraulichem Wege erhielt die Polizei Mitteilung, daß sich Kielbasiewicz in der Wohnung seiner Mutter in Zdunska-Wola versteckt halte. Die Polizisten Ukleja und Wenrzykowski begaben sich dorthin. Als sie die Wohnung betraten, befand sich niemand darin. Ukleja stellte an die Bodenluke eine Leiter und wollte hinausklettern. In diesem Moment wurde ihm von oben ein Ziegelstein auf den Kopf geworfen, so daß er blutüberströmt herunterstürzte. Wenrzykowski rief sofort Verstärkung herbei. Die Polizei umstellte das Haus. Sie wurde von Kielbasiewicz mit Steinen beworfen. Der Polizist Matczak gab einen Schuß ab und verletzte den Banditen am Bein, der jetzt festgenommen werden konnte. Er wurde nach Sieradz ins Krankenhaus überführt. Der Polizist wurde ins Krankenhaus nach Zdunska-Wola überführt. (a)

Koluszki. Einbruchsdiebstahl. In die Wohnung der Balbina Gajda in Koluszki drangen gestern nacht Diebe ein, die 3700 Zloty in bar und Wechsel auf den Betrag von 2800 Zloty stahlen. Die Wechsel warfen sie unter dem Fenster wieder weg. Die Polizei hat Nachforschungen nach den Einbrechern angestellt. (p)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Muttertag in der Zubardzer evang. Vorschule Nr. 5.

Die Zubardzer evang. Vorschule veranstaltet am Christi Himmelfahrtstage, Donnerstag, den 10. Mai, nachmittags 4 Uhr in den Räumen des Zubardzer Evang. Kirchengesangvereins, Limanowskiego Nr. 104, einen Muttertag. Eingeleitet wird diese Veranstaltung mit einer speziellen Feier, welche mit Gesang, Musik und Deklamationen reich ausgebaut ist. Mit großem Eifer haben die Kleinen ihre Gedichte, Gesänge, Reigen und Spiele eingeübt, um diese mit ganzem Ernst vorzutragen. Es folgen noch eine Aufführung durch 10 Kinder, ein Deklamatorium „Wenn du noch eine Mutter hast" von M. Troschke und eine heitere Darbietung mit Gesang und Reigen. Geplant sind auch noch andere Ueberraschungen.

C. L. Jesse, Kantoratsvorsteher.

Der Leser hat das Wort.

Herzliche Bitte zum Waisenhausfest.

Nur noch zwei Wochen trennen uns von dem für den 13. Mai im Helenenhof geplanten Gartenfest. Dabei bildet eine besondere Einnahmequelle die mit großer Mühe aufgebrachte Pfandlotterie. Noch sind wir mit der Sammlung derselben nicht so weit, wie es notwendig wäre. Daher bitte ich nochmals herzlich um Gaben für dieselbe. Mit den Gegenständen möchte der Festausschuß den Empfängern wiederum Freude bereiten. Alles geschieht, um an unserm Waisenhaus zu dienen. Jede Gabe trägt dazu bei, dieses so nötige Haus durch die schwere Zeit zu bringen.

Darum bitte ich höflich. Pastor G. Schedler.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Nord. Montag 7 Uhr findet eine gemeinsame Sitzung des Vorstandes, der Vertrauensmänner, der Revisionskommission sowie aller Genossen statt, die zur Mitarbeit bei den Wahlen aufgefordert wurden.

Achtung, Nowo-Zlotno! Das neue Lokal der Ortsgruppe Nowo-Zlotno befindet sich Paderewskiego 21. Am 1. Mai versammeln sich die Mitglieder um 8 Uhr früh im Lokal der PPS, „Dzielnica Koziny", Letniastr. 3.

Ruda-Pabianicka. Am 2. Mai findet um 7.30 Uhr abends im Parteilokale, Gorna 43, eine Mitgliederversammlung in Sachen der kommenden städtischen Wahlen statt.

Gewerkschaftliches.

Auf zur Maidemonstration!

Alle Mitglieder der Deutschen Abteilung des Klassenverbandes der Textilarbeiter werden in Kenntnis gesetzt, daß der Ausmarsch am 1. Mai mit der Gewerkschaftsfahne um 9 Uhr früh vom Lokale, Petrikauer 109, aus erfolgen wird. Die Gewerkschaften werden aufgefordert, sich zahlreich einzufinden.

Achtung, Gewerkschafter von Lodz-Nord! Mitglieder der Deutschen Abteilung der Textilarbeiter-Gewerkschaft, die in Lodz-Nord wohnen, können jeden Sonnabend von 6 bis 8 Uhr abends ihre Mitgliedsbeiträge im Parteilokal der DSAP Lodz-Nord, Urzendnicza (Reitera) 13 entrichten. Lagenkassierer für diesen Stadtteil ist Gen. Lewik.



[19

„Kann das nicht lieber der Chauffeur machen? Verzeihen Sie meine Offenheit; aber ich denke es mir sehr unangenehm, wenn mir ein Weibsbild da unten 'rumkrabbelt, wo ich aufhöre."

Der Doktor verbiß ein Lächeln, als der Flieger hinzufügte: „Sie sind ja scheinbar ein gutes Ding, Mädel, aber überlassen Sie diese Umschläge lieber dem Chauffeur!"

Margot zog leicht die schmalen Brauen hoch.

„Der Chauffeur hat wenig Zeit; Sie werden schon mit mir fürliebnehmen müssen."

Er brummte: „Meinetwegen!"

Die ersten Verbände machte der Arzt, verschrieb auch noch etwas gegen die Kopfschmerzen, fragte dann: „Was soll aber nun mit dem Apparat geschehen?"

Der Flieger schien verstimmt zu werden, als er an die verunglückte Maschine erinnert wurde.

Margot sagte sich, wahrscheinlich fürchtete er Aerger und Unannehmlichkeiten von den Herren der Mundexwerke.

Er gab dem Arzt Antwort:

„Ich werde gleich ein Telegramm aufsetzen. Sobald das weg ist, dürfte schnellstens alles geordnet werden; dann kommt der Apparat weg, und ich werde ebenfalls geholt."

Er legte die Rechte nachdenklich an die Stirn.

„Hören Sie, Fräuleinchen, Sie müssen für Ihre Gnädige doch mindestens wissen, wie ich heiße! Also mein Name ist Hans Hammerschlag."

Wie das klang! So fest, so hart und kraftvoll! Der Name paßte zu seinem Träger, als sei er eigens für ihn geschaffen!, fand Margot.

Sie begleitete den Doktor hinaus, und der meinte draußen belustigt:

„Ein derber Bruder ist das. Sie haben ganz recht, für ihn wäre es eine Kette von Peinlichkeiten, wenn er wüßte, die Herrin des Nonnenhauses macht ihm die Umschläge um die Knöchel selbst und bedient ihn. Scheint überhaupt ein Weiberfeind zu sein. Wahrscheinlich hat er schlechte Erfahrungen auf dem Gebiet ‚Weiblichkeit' gemacht."

Der Chauffeur mußte die Pulver gegen Kopfweh besorgen und das Telegramm des Fliegers an die Mundexwerke zur Post tragen; die Köchin aber stellte eilig eine kräftige Mahlzeit zusammen. Als sie fertig war, gesellte sich noch eine gute Flasche Rotwein dazu, und Margot deckte selbst den Tisch, der neben das Bett gerückt wurde.

Hans Hammerschlag machte ein zufriedenes Gesicht und bekannte: „Ich habe einen Bärenhunger."

Margot schob ihm alles bequem zurecht und wollte das Zimmer verlassen.

Er aber rief sie zurück, sagte gönnerhaft:

„Wenn Sie nichts versäumen, leisten Sie mir noch ein bißchen Gesellschaft, blonde Maus! Ich schimpfe zwar auf die Weiber, aber Sie sind mir sympathisch."

Margot setzte sich auf einen Stuhl am Fenster, und er nickte: „So ist's recht." Er begann Schinken mit Ei zu essen, und ab und zu sah er Margot dabei flüchtig an mit seinen hellen, scharfen Augen. Er fragte zwischen einem Bissen und einem Schluck Wein:

„Was für 'ne Stellung nehmen Sie hier im Hause eigentlich ein?"

Sie gab zurück: „Ich bin Gesellschafterin und Pflegerin der gnädigen Frau."

Nach einem Weilchen fragte er weiter: „Und wie heißt die Gnädige?"

Sie erwiderte: „Frau von Lindner."

Er aß mit gesundem Appetit, sah dabei oft wohlgefällig Margot an.

Ihr dauerte das Schweigen zu lange; es hatte für sie etwas Peinliches, so still dazusitzen und sich nur ab und zu angucken zu lassen.

Sie begann: „Es ist wohl eine große Reparatur nötig an dem Apparat, Herr Hammerschlag?"

Er spülte den letzten Bissen mit einem Schluck Wein hinunter und ließ sich in die Kissen zurückfallen.

„Natürlich! Das verflixte Biest wird viel Arbeit kosten, ehe es wieder in Schuß ist. Ich hatte einen Motordefekt und ging 'runter; in ein paar Stunden wäre der Schaden behoben gewesen."

Er hieb mit der Rechten auf die Bettdecke. „Wozu mußte auch das dicke Strauchwerk gerade da im Wege stehen!" Er hatte wieder die tiefe Längsfalte zwischen den Augen. „Himmel, kriege ich 'ne Wut, wenn ich daran denke, daß mir das passieren mußte — mir!"

Margot mußte lächeln, so übertrieben selbstbewußt erschien ihr die Betonung der Worte: Daß mir das passieren mußte — mir!

Sie erwiderte wie tröstend: „Derartiges kann wohl jedem Flieger passieren."

Er sah sie fast zornig an.

„Aber mir durfte es nicht passieren! Reden Sie nicht solchen Unfug! Sonst gehen Sie lieber —"

Er brach ab.

Sonst gehen Sie lieber heraus! — hatte er sagen wollen. Es war für Margot nicht schwer, den Satz zu vollenden. Sie erhob sich. So originell sie den Piloten auch fand, sie konnte sich doch wirklich nicht in ihrem eigenen Hause von ihm aus dem Zimmer weisen lassen.

Sie sagte kühl: „Das Geschirr wird sofort von jemand geholt werden. Wenn Sie Wünsche haben, sagen Sie es bei dieser Gelegenheit."

Schon war sie zur Tür und hinausgegangen.

Hans Hammerschlag fuhr sich über das dichte braune Haar, das ziemlich kurz geschnitten war, murmelte:

„Zimperliches Frauenzimmer! Aber so sind sie nun mal. Jede Silbe, die man redet, muß man vorher auf die Goldwaage legen, sonst sind sie schwer gekränkt."

(Fortsetzung folgt.)

Sport · Turnen · Spiel

Meisterschaft der A-Klasse.

Makkabi — Hakoah 1:0 (1:0).

Makkabi gewann mit Glück, denn Hakoahs Angriff versagte komplett — hauptsächlich Presser. Hakoahs Anhänger verspielten doppelt, denn auch ihre Wetten gingen verloren. Im allgemeinen war das Spiel interessant, da es wechselseitig viel brenzliche Momente vor den Toren gab. Hier konnten denn auch beide Torhüter ihr Können zeigen. Obwohl Hakoah einige sehr günstige Torchancen vergab (Presser allein 3), muß dennoch gesagt werden, daß ihr Gegner nicht schlecht ist. Ja, im Start zum Ball ist Makkabi viel besser, die Aktionen entwickeln sie viel planmäßiger und vor allem schneller. Dann sind ihre Spieler physisch sehr gut entwickelt, so daß Hakoahs brutales Spiel diesmal nichts half. Ueberhaupt müßte immer ein guter Schiedsrichter fungieren, wenn Hakoah spielt. Wenn unsere Sportbehörden diese Mannschaft nicht strenger beaufsichtigen werden, dann gibts in diesem Jahr wieder einige Beinbrüche. Zuallererst müßte Koplowicz aus der Mannschaft entfernt werden, denn dessen Benehmen auf dem Platze ist ein Hohn auf alle Sportregeln. Spielleiter Stempien leitete sehr schlecht. Das Siegestor schoß der Halblinke Makkabis. Zuschauer 1500.

Von den Europameisterschaften der Amateur-Ringer.

Bei den Europameisterschaften der Amateur-Ringer in Rom kam der polnische Weltergewichtler Rejniak zu einem schönen Siege über Hegi (Schweiz). In derselben Gewichtsklasse siegte auch der Deutsche Schäfer über Jensen (Dänemark) nach Punkten. Mit demselben Erfolg kämpften Nordling (Finnland) gegen Dahl (Norwegen) und Glans (Schweden) gegen Ibrahim (Aegypten). Im Mittelgewicht holte sich der Deutsche Neuhaus einen Punktsieg über Malotsi (Italien). Auch im Halbschwer- und Schwergewicht gab es deutsche Siege. Siebert schlug den Finnen Kokkinen, und Hornfischer den zweimaligen Europameister Bado (Ungarn) nach Punkten.

Nach den Bestimmungen muß jeder, der zwei Niederlagen zu verzeichnen hat, ausscheiden. Von den Polen holte sich zwei Niederlagen der Bantamgewichtler Rudc, alle übrigen Polen haben eine Niederlage zu verzeichnen. Dworok und Rejniak waren außerdem je einmal erfolgreich.

Rot-Weiß — Legja 2:1.

Am 2. Tage des Tenniskampfes Rot-Weiß — Legja in Warschau siegten im Doppelspiel die Deutschen Cramm-Kleinschroth über Tloczynski-Witman mit 6:4, 6:0, 7:5. Nach diesem Spiele führt Rot-Weiß 2:1, und der Gesamtsieg dürfte ihnen nun auch sicher sein, denn das Doppel war die Entscheidung des Wettkampfes. Im Schauspiel siegte Henkel gegen Spychala 6:3, 6:1, 6:0. (ga)

Manchester Cyty gewinnt den Englandpokal.

Das größte und wichtigste sportliche Ereignis Englands ist das Endspiel im Fußball um den Englandpokal, welches gestern zum 58. Male im Londoner Webleystadion ausgetragen wurde. Zu diesem großen Kampfe trafen sich die Fußballmannschaften von Manchester Cyty und Portsmouth. Das Stadion war schon lange vor Beginn des Spiels mit 92 000 Zuschauern bis auf den letzten Platz gefüllt. In der königlichen Loge hatte das Königspaar Platz genommen. Auch bemerkte man unter den weiteren Ehrengästen den Ministerpräsidenten Macdonald. Vor dem Spiele erschien der König persönlich auf dem Spielfelde und begrüßte die Mannschaften und den Schiedsrichter durch Handdruck. Manchester Cyty gewann das Spiel 2:1, und ihr Sieg wurde vom Publikum mit starkem Beifall begrüßt. Bis zur Pause lag Portsmouth mit 1:0 in Front.

Nach dem Spiele überreichte der König der siegreichen Mannschaft die Pokalmedaillen und beglückwünschte die Spieler zu ihrem Siege.

Unglaubliche Leistung im Kugelstoßen.

Wie aus Amerika gemeldet wird, hat der Student Jack Torance, im Rahmen eines Leichtathletikfestes der Drake-Universität in Desmoins (Jowa), wieder einmal die Welthöchstleistung im Kugelstoßen überboten. Der Meldung zufolge hat er die Kugel 17 Meter 5,6 Zentimeter gestoßen.



Das schmale Laufkleid.

Diese einfachen Kleidchen mit ihren netten Kragen, Knöpfen und Taschen sind in ihren jugendlichen, knappen Schnittformen oft genug der kleidsamste Anzug. Die Reichhaltigkeit der modischen Zutaten und die vielen interessanten Stoffe, die zur Verfügung stehen, machen es leicht, dem einfachsten Laufkleid einen reizvollen Ausdruck zu geben.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute, 4 Uhr „Towarischtsch" 8.45 Uhr „Schuld und Sühne"
Populäres Theater: Heute 8.30 Uhr abends Operette „Königin der Nacht"
Capitol: Kocha ... lubi ... szanuje ...
Casino: Der Sänger von Warschau
Corso: I. 6 Stunden Leben — II. Königin der Unterwelt
Grand-Kino: Entführung
Metro u. Adria: Der Feind im Blut
Muza (Luna): Legion des Todes
Palace: Csibi
Przedwiośnie: Wenn ich eine Million hätte
Rakieta: Jennie Gerhardt
Roxy: Mädchenhandel
Sztuka: Sturm beim Morgengrauen



Sonntag, den 29. April.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
11.30 Schallplatten, 12.15 Sinfoniekonzert, 13.30 Uebertragung des Box-Länderkampfes Polen — Oesterreich, 14, 14.30 und 15 Schallplatten, 15.20 Musik, 16 Kinderstunde, 17.30 Konzert, 18 Hörspiel: „In der Maien-Sonne", 18.40 Jazzmusik, 19.05 Sportnachrichten, 19.10 Verschiedenes, 19.30 Jugendstunde, 19.52 Bunter Abend, 20.57 Oper: „Werther", 23.45 Sportnachrichten.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Kantate, 12.10 Mittagskonzert, 14 Kinderlieder-Singen, 16 Aus kom. Opern, 17.15 Unterhaltungsmusik, 18.20 Unterhaltungsmusik, 18.50 Heitere Frühlings-Hörfolge, 20 Fröhlicher Sonntagsabend, 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Kantate, 12 Mittagskonzert, 16 Tanztee, 18 Karneval von R. Schumann, 18.30 Hörspiel: „Hermann" 20 Opern-Abend, 23 Tanzmusik.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11.30 Kantate, 12 Platzmusik, 13 Mittagskonzert, 15.10 Hausmusik, 16 Konzert, 17.50 Frühlings- und Wanderlieder, 19.30 Bunter Abend, 21 Peter Tschaikowski-Sinfonie, 23 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.55 Konzert, 13 Unterhaltungskonzert, 15.20 Mozart, 16.25 Orchesterkonzert, 19.20 Violin-Musik, 20 Funkpotpourri, 21.15 Blasmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Konzert, 12.15 Blasmusik, 15.30 Chorkonzert, 19.05 Schallplatten, 19.30 Sinfonie B-Dur von Haydn, 20 Funkpotpourri, 21.30 Jugoslawische Musik, 22.20 Aus den Prager Gassen — Funkreportage.

Montag, den 30. April.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05 Salonmusik, 12.33 Salonmusik, 15.20 Schallplatten, 15.35 Schallplatten, 16.20 Französischer Unterricht, 16.35 Lieder-Rezital, 17 Klavier-Rezital, 18.10 Lieder, 18.55 Verschiedenes, 19.25 Aktueller Vortrag, 19.40 Sportnachrichten, 20.02 Leichte Musik, 21.15 Konzert, 22 Schallplatten, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Lieder von Paul Richter, 12.10 und 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.45 Lieder, 19 Wunschkonzert, 20.15 Stunde der Nation, 20.45 Funkballade: „Stein, gib Brot", 23 Blasmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Abendmusik, 20.15 Stunde der Nation, 21.35 Terzett singender Sägen (bekannte Melodien), 22.15 Hörbericht vom Empfang der Arbeiter-Delegation zum 1. Mai.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13 und 13.25 Schallplatten, 14.50 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 17.25 Orgelmusik, 18.20 Blasmusik, 21 Ritter, Tod und Teufel — Ostseekantate.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Mittagskonzert, 13.10 Mittagkonzert, 16.10 Konzert. 17.15 Schallplatten, 18.25 Englisch für Anfänger, 19.25 Oper: „Der eiserne Heiland", 22.30 Heitere Vorträge der Fritz Favoritz.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Blasmusik, 12.10 Schallplatten, 12.35 Orchestermusik, 13.45 Schallplatten, 16 Leichte Musik, 17.15 Trio für Klarinetten, 19.05 Schallplatten, 19.20 Liebhaberlieder von Blodek 21 Dvorak-Konzert, 22.30 Schallplatten.

Heute Opernübertragung aus Mailand.

Goethes „Leiden des jungen Werther" sind von Massenet einfühlsam und subtil vertont worden. Diese gefällige und ansprechende Musikschöpfung wird heute, Sonntag, um 8.57 Uhr abends von den polnischen Sendern aus Mailand übernommen, wo sie von den besten Kräften der berühmten „La Scala" ausgeführt wird. Auch diese Sendung gehört dem Zyklus der großen polnischen Opernübertragungen aus Mailand an.

Eine Reihe von Bach-Konzerten im polnischen Rundfunk.

Der polnische Rundfunk beginnt in der nächsten Zeit mit einem Zyklus von Konzerten, in denen die berühmten „Brandenburgischen Konzerte" von Johann Sebastian Bach zur Aufführung gelangen, die der Meister 1721 für den Markgrafen von Brandenburg schrieb.

In ihrer musikalischen Form ähneln die „Brandenburgischen Konzerte" den „concerti grossi", deren Besonderheit das Gegenspiel eines großen und eines kleinen Klangkörpers ist, die gewissermaßen miteinander rivalisieren (das Wort Konzert bedeutet ja ein Zusammen- oder gegeneinanderwirken).

Bach ist einer der letzten Vertreter des concerto grosso-Stils und zugleich der Schöpfer der vollendetsten Konzerte dieser Art.

Wie weit ist man mit dem Fernsehen?

Schon im August einwandfreie Tonbildsendungen. — Schwierige Probleme auf der Empfänger- und Senderseite. — Kommt der Fernseh-Volksempfänger?

Die Fortschritte des Fernsehens seit der letzten großen Funk-Ausstellung in Berlin sind vor allem in der Entwicklung von Braunschen Röhren hoher Bildqualität und Lebensdauer, in der Verbesserung der Steuermethode des Kathodenstrahls und in der Durchführung der drahtlosen Synchronisierung der Fernempfänger mit der Braunschen Röhre zu suchen. Das wichtigste Entwicklungsproblem, die Verringerung des Aufwandes an Schaltmitteln und Röhren bei dem Fernsehempfänger wurde gleichzeitig mit Erfolg bearbeitet. Von der radikalen Lösung dieses Problems hängt es ab, ob der Preis eines künftigen Fernsehempfängers so weit gesenkt werden kann, daß er breiten Volksschichten erschwinglich ist.

Ein deutsche Großfirma hat ein neues Gerätemodell entwickelt, das für Versuche mit dem neuen Telefunken-Ultrafunksender in Witzleben dienen soll. Die Sendungen erfolgen auf der Siebenmeterwelle, wobei die Bilder in 180 Zeilen abgetastet werden. Allerdings hängt der Beginn der Versuche noch davon ab, in welchem Zeitraum die von verschiedenen Firmen belieferten und zum Teil vom deutschen Reichspostzentralamt selbst entwickelten Bestandteile des Fernsehsenders zu einwandfreiem Arbeiten gebracht werden können. Das deutsche Reichspostzentralamt hofft, daß dies noch im Laufe des Monats April möglich sein wird. Später soll die Ergänzung des Bildes durch den Ton erfolgen, und der in Witzleben vorhandene Ultrakurzwellensender, der nur für 90 Zeilen eingerichtet ist, umgestellt werden, so daß die Aufnahme der Versuche sich noch einige Zeit hinziehen wird. Immerhin besteht die begründete Aussicht, bis zur Eröffnung der großen Berliner Funk-Ausstellung im August dieses Jahres einwandfreie Bild- und Tonsendungen zu erhalten.

Es ist fernerhin geplant, Ausarbeitungsversuche zu machen, die feststellen sollen, ob das Ultrakurzwellen-Fernsehen für den Rundfunk einführungsreif ist, oder ob weitere technische Vervollkommnungen abgewartet werden müssen. Nach Ansicht der Fachleute haben auch die letzten großen Entwicklungsfortschritte noch nicht dazu geführt, die Empfangsgeräte im Aufbau und der Bedienung so einfach zu gestalten, daß sie von jedem ohne weiteres bedient werden können. Auch die Erzielung genügender Empfangsreichweiten des Senders ist noch problematisch. Um das Flimmern der Fernsehbilder restlos zu beseitigen, muß die Zahl der Abtastungen in der Sekunde auf 36 bis 40 erhöht werden, womit eine große Zahl neuer technischer Schwierigkeiten entsteht, die erst restlos beseitigt werden müssen. Eine weitere Frage ist es, ob man mehrere Ultrakurzwellensender durch ein und denselben Bildvorgang modulieren kann, um wegen der verhältnismäßig beschränkten Reichweite eines Senders möglichst vielen Funkhörern die Teilnahme an den Fernsehsendungen zu gewähren.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101.

Kleingarten.

Der Gemüsegarten im Mai.

Anzupflanzen sind Tomaten, Lauch, Sellerie, Gurken, Melonen, alle Kohlarten und was da sonst noch in Frage kommt. Der Mai ist hauptsächlich ein Pflanzmonat, da alle im Frühbeet und auf Saatbeeten herangezogenen Setzlinge nun ins Freie müssen. An Ort und Stelle können gesät werden: Busch- und Stangenbohnen, Radies, Sommer- und Herbstrettiche, Salatrüben, späte Möhrensorten, Winter- oder Blätterkohl, mittelfrühe und späte Erbsen und auch noch die späteren großköpfigen Sorten von Kopfsalat, Sommerendivien und Pflücksalat. — Wer Steckzwiebeln gewinnen will für die zweijährige Zwiebelkultur, muß sie jetzt recht dicht aussäen. Durch den dichten Stand werden sie in ihrer Entwicklung gehemmt und bleiben klein. Wenn die Blätter gelb werden, nimmt man sie aus dem Boden und bewahrt sie trocken bis zum nächsten Frühjahr auf.

Der Obstgarten im Mai.

Bei passender Witterung kann noch gepflanzt werden. Dabei den wertvollen Torfmull nicht vergessen, wovon man etwas zur Pflanzerde gibt und womit man auch den Baumkessel belegt. Torfmull muß aber stets gut feucht angewandt werden. Auch veredelungen können noch erfolgen, die meistens sehr gut gelingen. Treiben im Herbst gesetzte Bäume nicht aus, so werden sie aus dem Boden genommen, die Wurzeln neu angeschnitten und 1—2 Tage in Wasser gestellt, damit sich die Zellen vollsaugen können. Gegen Ende des Monats wird mit dem ersten Grünschnitt begonnen, der bei allen Formobstbäumen unentbehrlich ist. Die Leittriebe aber werden nicht entspitzt. Wo das Fruchtholz zu enge steht, wird es auf unterste Vergabelung weggeschnitten. „Wasserreiser" und Wurzelschößlinge und andere unnütze Austriebe an Stellen, wo man sie nicht haben will, werden beseitigt. Wo die Triebe an Stamm und Aesten aus alter Rinde hervorbrechen, ist immer das Schröpfen der Rinde angebracht. Dazu ist es noch Zeit. Gegen tierische und pflanzliche Feinde ist durch regelmäßiges Spritzen ein energischer Kampf zu führen. Mit dem ersten jungen Grün zeigen sich allerlei Raupen, Blattläuse, Obstmaden, Blütenstecher u. a. m. Auch das Beerenobst hat Feinde wie Stachelbeerspanner, -wespe, -milbe usw., vor allem aber den gefährlichen Stachelbeermeltau. Um das Auftreten der Himbeermade im Juni möglichst zu verhüten, ist jetzt der Himbeerkäfer zeitig am Morgen oder bei trübem Wetter aufzusuchen und abzuklopfen.

Gartenbauinspektor K.

Warum keinen Kräutergarten?

Wenn man sich in den Gärten umsieht, muß man immer wieder die Feststellung machen, daß der Blumen- und Beerenkultur erfreuliche Beachtung geschenkt wird, daß Ziersträucher ebenso fehlen wie die Obstbäume, aber eines findet sich nur selten: die Kräuterecke. Welche Vorteile bietet dagegen ein Kräutergärtlein der Hausfrau! Ihre vielseitige Verwendungsmöglichkeit (zum Kochen, als Hausmittel für den Wäscheschrank und dergleichen) läßt ihren Anbau dabei sehr erwünscht und notwendig erscheinen.

Welche Kräuter sollen nun im Garten stehen? Möglichst alle. Wenn die Früchte reifen und die Bowlenzeit gekommen ist, sollte der Waldmeister nicht fehlen, man braucht Kräuter zum Gurken einlegen, für den Wäscheschrank, Estragon für Essig sollte vorhanden sein, und wie wertvoll sind Kamillen zum Haare waschen! In den Gärten unserer Großeltern und in den alten Bauerngärten findet sich nach wie vor die Kräuterecke. Es liegt im Interesse eines jeden Schrebergärtners von heute, sich die Vorteile einer Kräuterecke nutzbar zu machen.

Die Kräuterecke im Garten bereitet jedem, besonders der Hausfrau, viel Freude. Wie ist sie froh, wenn sie aus dem eigenen Garten Lavendel für den Wäscheschrank bekommt. Es ist nicht schwer, auf ein Zierstück im Garten zu verzichten und es bietet, wie gesagt, sehr beachtenswerte Vorteile, wenn man sich eine Kräuterecke zulegt.

Wir müssen allmählich dahin kommen, daß die Frage, warum keinen Kräutergarten, nicht mehr gestellt werden kann, weil er Allgemeingut der Gartenbesitzer geworden ist.



Der Wettermacher.

„Es wird schön — es wird regnen — es wird schön — zum Donnerwetter, meine Frau müßte mir doch mal wieder den Knopf annähen!"